QiW

Qualität in der Wissenschaft

Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in Forschung, Studium und Administration

Wie sich in den Geisteswissenschaften Qualitätskriterien für die Forschung entwickeln lassen

- Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung szientometrischer Indikatoren in Evaluationen sowie ihre Integration in ein allgemeines Modell der Wissenschaftsevaluierung
- Entwicklung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften - Eine Explorationsstudie in den Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte
- Mehrdimensionale Profile von Forschungsgruppen: Ein Vorschlag für die Erhebung von Forschungsleistung in der Kommunikationswissenschaft
- Qualitätsoffensive für die geisteswissenschaftliche Forschung an der Universität Wien – ein Praxisbericht

4
2010

UVW UniversitätsVerlagWebler

4. Jahrgang
ISSN 1860-3041
www.universitaetsverlagwebler.de

Herausgeberkreis

Doris Carstensen, Dr. Mag., Vizerektorin für Qualitätsmanagement, Gender Mainstreaming und Personalentwicklung an der KunstUniversität Graz

Hans-Dieter Daniel, Prof. Dr., Professur für Sozialpsychologie und Hochschulforschung, ETH Zürich (CH), Leiter der Evaluationsstelle der Universität Zürich

Michael Heger, Dr., Evaluationsbeauftragter der Fachhochschule Aachen, Leiter des Bereichs Hochschuldidaktik und Evaluation in der zentralen Qualitätsentwicklung ZQE

Achim Hopbach, Dr., Geschäftsführer der Stiftung zur Akkreditierung von Studiengängen in Deutschland, Bonn

Stefan Hornbostel, Prof. Dr., Leiter des Instituts für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ), Bonn, Professur für Soziologie (Wissenschaftsforschung), Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin

René Krempkow, Dr., Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ), Bonn

Sandra Mittag, Dr., Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung, München

Philipp Pohlenz, Dr., Geschäftsführer des Zentrums für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium an der Universität Potsdam

Uwe Schmidt, Dr., Leiter des Zentrums für Qualitätssicherung und -entwicklung der Universität Mainz, Geschäftsführer des Hochschulevaluationsverbundes Südwest

Wolff-Dietrich Webler, Prof. Dr., Leiter des Instituts für Wissenschafts- und Bildungsforschung Bielefeld (IWBB), Professor of Higher Education, University of Bergen (Norway); Staatliche Pädagogische Universität Jaroslawl/Wolga

Don Westerheijden, Dr., Center for Higher Education Policy Studies (CHEPS), University of Twente, Netherlands

Lothar Zechlin, Prof. Dr., ehem. Rektor der Universität Duisburg-Essen, Vertreter der Agenturen im Akkreditierungsrat

Hinweise für die Autoren

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Origialbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Die Autor/innen versichern, den Beitrag nicht zu gleicher Zeit an anderer Stelle zur Publikation angeboten zu haben. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor/innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte zwei Exemplare des Manuskripts in Papierform sowie einmal in Dateiform (kann als Daten-CD der Papierform beigelegt oder per E-Mail zugeschickt werden) an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen erhalten Sie in den „Autorenhinweisen" auf unserer Verlags-Homepage: „www.universitaetsverlagwebler.de".
Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Verlags-Homepage.

Impressum

Anschrift Verlag, Redaktion, Abonnementenverwaltung
UVW UniversitätsVerlagWebler
Der Fachverlag für Hochschulthemen
Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld
Tel.: 0521-92 36 10-12, Fax: 0521-92 36 10-22

Satz: UVW, info@universitaetsverlagwebler.de

Anzeigen: Die Zeitschrift „Qualität in der Wissenschaft" veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten. Die jeweils gültigen Anzeigenpreise sind der Homepage erhalten Sie auf Anfrage beim Verlag.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 22.11.2010

Umschlagsgestaltung: Wolff-Dietrich Webler, Bielefeld
Gesetzt in der Linotype Syntax Regular

Druck: Sievert Druck & Service GmbH,
Potsdamer Str. 190, 33719 Bielefeld

Abonnement/Bezugspreis:
Jahresabonnement 59 Euro zzgl. Versandkosten
Einzelpreis 15 Euro zzgl. Versandkosten

Erscheinungsweise: 4mal jährlich

Abobestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post, E-Mail oder Fax an den Verlag zu richten. Eine Abo-Bestellvorlage finden Sie unter www.universitaetsverlagwebler.de.
Das Jahresabonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Jahresende gekündigt wird.

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler
Die mit Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezenzionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

4. Jahrgang
ISSN 1860-3041

QiW

Qualität in der Wissenschaft

Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in Forschung, Studium und Administration

Einführung der geschäftsführenden Herausgeber

85

Forschung über Qualität in der Wissenschaft

Gabriel Schui & Günter Krampen
Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung szientometrischer Indikatoren in Evaluationen sowie ihre Integration in ein allgemeines Modell der Wissenschaftsevaluierung 86

Sven E. Hug, Michael Ochsner & Hans-Dieter Daniel
Entwicklung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften - Eine Explorationsstudie in den Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte 91

Carole Probst, Benedetto Lepori & Diana Ingenhoff
Mehrdimensionale Profile von Forschungsgruppen: Ein Vorschlag für die Erhebung von Forschungsleistung in der Kommunikationswissenschaft 98

Qualitätsentwicklung/-politik

Dorothea Sturn
Qualitätsoffensive für die geisteswissenschaftliche Forschung an der Universität Wien – ein Praxisbericht 106

Rezension

Peter Tremp:
„Ausgezeichnete Lehre!": Lehrpreise an Universitäten. Erörterungen - Konzepte - Vergabepraxis
(Tobina Brinker) 110

Mitteilungen

111

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte Fo, HSW, HM, P-OE und ZBS IV

4 | 2010

Wolff-Dietrich Webler:
Zur Entstehung der Humboldtschen Universitätskonzeption
Statik und Dynamik der Hochschulentwicklung in Deutschland- ein historisches Beispiel

Reihe: Beruf Hochschullehrer/in

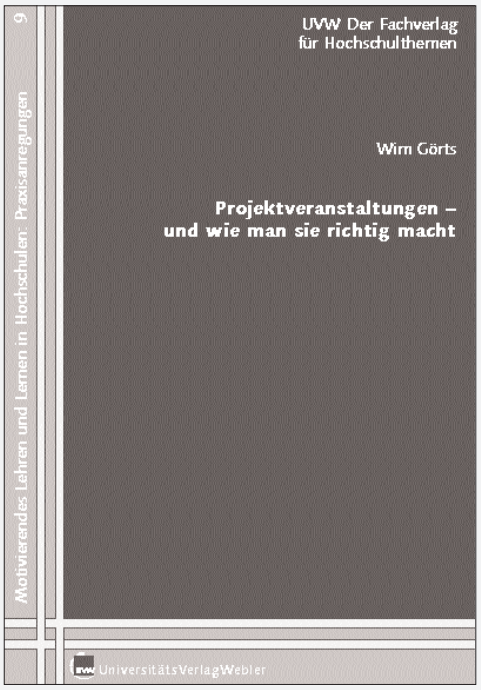
Insbesondere für diejenigen, die genauer wissen wollen, was sich hinter der Formel „die Humboldtsche Universität" verbirgt, bietet sich die Gelegenheit, wesentliche historische Ursprünge der eigenen beruflichen Identität in der Gegenwart kennen zu lernen.
Die Grundlagen der modernen deutschen Universität sind in einigem Detail nur Spezialisten bekannt. Im Alltagsverständnis der meisten Hochschulmitglieder wird die Humboldtsche Universitätskonzeption von 1809/10 (Schlagworte z.B.: „Einheit von Forschung und Lehre", „Freiheit von Forschung und Lehre; Staat als Mäzen", „Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden") häufig mit der modernen deutschen Universität gleichgesetzt, ihre Entstehung einer genialen Idee zugeschrieben.
Die vorliegende Studie zeigt, unter welchen gesellschaftlichen und universitären Bedingungen sich einige zentrale Merkmale ihrer Konzeption schon lange vor 1800 entwickelt haben, die heute noch prägend sind. Dies wird anhand der akademischen Selbstverwaltung, der Lehrfreiheit und der Forschung vorgeführt. Die über 50 Jahre ältere, seit mindestens Mitte des 18. Jahrhunderts anhaltende Entwicklungsdynamik wird lebendig. Schließlich wird als Perspektive skizziert, was aus den Elementen der Gründungskonzeption der Berliner Universität im Laufe des 19. Jahrhunderts geworden ist.
Der Text (1986 das erste Mal erschienen) bietet eine gute Gelegenheit, sich mit den wenig bekannten Wurzeln der später vor allem Wilhelm von Humboldt zugeschriebenen Konzeption und ihren wesentlichen Merkmalen vertraut zu machen.

ISBN 3-937026-56-8, Bielefeld 2008,
30 Seiten, 9.95 Euro

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Wim Görts
Projektveranstaltungen – und wie man sie richtig macht

Reihe Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen: Praxisanregungen



Wim Görts hat hier seinen bisherigen beiden Bänden zu Studienprojekten in diesem Verlag eine weitere Anleitung von Projekten hinzugefügt. Ein variationsreiches Spektrum von Beispielen ermutigt zu deren Durchführung. Das Buch bietet Lehrenden und Studierenden zahlreiche Anregungen in einem höchst befriedigenden Bereich ihrer Tätigkeit. Die Verstärkung des Praxisbezuges der Lehre bzw. der Handlungskompetenz bei Studierenden ist eine häufig erhobene Forderung. Projekte gehören - wenn sie gut gewählt sind - zu den praxisnächsten Studienformen. Mit ihrer ganzheitlichen Anlage kommen sie der großen Mehrheit der Studierenden, den holistischen Lernern, sehr entgegen. Die Realisierung von Projekten fördert Motivation, Lernen und Handlungsfähigkeit der Studierenden erheblich und vermittelt dadurch auch besondere Erfolgserlebnisse für die Lehrenden bei der Realisierung der einer Hochschule angemessenen, anspruchsvollen Lehrziele. Die Frage zum Studienabschluss, in welcher Veranstaltung Studierende am meisten über ihr Fach gelernt haben, wurde in der Vergangenheit häufig mit einem Projekt (z.B. einer Lehrforschung) beantwortet, viel seltener mit einer konventionellen Fachveranstaltung. Insofern sollten Studienprojekte gefördert werden, wo immer es geht. Die Didaktik der Anleitung von Projekten stellt eine „Königsdisziplin" der Hochschuldidaktik dar. Projekte gehören zum anspruchsvollsten Bereich von Lehre und Studium. Nur eine begrenzte Zeit steht für einen offenen Erkenntnis- und Entwicklungsprozess zur Verfügung. Insofern ist auf die Wahl sowie den Zuschnitt des Themas und die Projektplanung besondere Sorgfalt zu verwenden. Auch soll es der Grundidee nach ein Projekt der Studierenden sein, bei dem die Lehrperson den Studierenden über die Schulter schaut. Die Organisationsfähigkeit und Selbstdisziplin der Studierenden sollen gerade im Projekt weiter entwickelt werden. Der vorliegende Band bietet auch hierzu zahlreiche Anregungen.

ISBN 3-937026-60-6, Bielefeld 2009,
138 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Einführung der geschäftsführenden Herausgeber

Sandra Mittag

Lothar Zechlin

Diese Ausgabe der QiW beschäftigt sich mit den Möglichkeiten und Grenzen szientometrischer Verfahren in der Wissenschaft und insbesondere mit Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften. Damit schließen wir an die Ausgabe 3+4/2009 der QiW an, die sich mit der Frage auseinandersetzte, ob und wie geisteswissenschaftliche Forschung bewertbar ist.

Es gibt eine ganze Reihe von Projekten und Initiativen, die das Ziel verfolgen, adäquate Instrumente, Verfahren und Indikatoren für die Qualitätsbewertung der Forschung in den Sozial- und Geisteswissenschaften zu identifizieren. Im Heft 3+4/2009 wurde u.a. bereits auf den *European Reference Index for the Humanities (ERIH)* der European Science Foundation und das Forschungsrating des Wissenschaftsrats eingegangen. Auch das Projekt des 7. EU-Forschungsrahmenprogramms *European Educational Research Quality Indicators (EERQI)* sowie das European Scoping Project, ein Kooperationsprojekt von Forschungsfördereinrichtungen in Deutschland, Frankreich und Großbritannien sowie der European Science Foundation sind gestaltbildende Akteure in diesem Prozess. Das European Scoping Project hat im März dieses Jahres seinen Bericht „Towards a Bibliometric Database for the Social Sciences and Humanities" herausgebracht; im Juni veröffentlichte der Wissenschaftsrat seine „Empfehlungen zur vergleichenden Forschungsbewertung in den Geisteswissenschaften". Und in der Schweiz neigt sich ein Projekt dem Ende zu, das ebenfalls aufschlussreiche Ergebnisse verspricht. Im Auftrag der Schweizerischen Universitätskonferenz sollen im Rahmen des Projekts *Mesurer les performances de la recherche* Alternativen zu bibliometrischen Analysen gefunden werden. In einem Wettbewerbsverfahren der Schweizer Rektorenkonferenz wurden 2008 drei Initiativen (von insgesamt elf eingereichten) zur Förderung ausgewählt; 2011 läuft das Projekt aus und es liegen erste spannende Ergebnisse vor.

Der Arbeitskreis Hochschulen der Gesellschaft für Evaluation e.V. (DeGEval) tagte am 26. Juni 2010 an der Universität Freiburg unter dem Titel: „Methoden der Evaluation: Messung von Forschungsleistungen in den Geisteswissenschaften – Erfahrungen aus der Schweiz und Österreich". Die vorliegende Ausgabe dokumentiert diese Beiträge; sie werden ergänzt durch einen Überblick gebenden Artikel zu den Grenzen und Möglichkeiten szientometrischer Verfahren.

Der Arbeitskreis Hochschulen plant, beginnend mit diesem Heft, seine Aktivitäten regelmäßig in der *Qualität in der Wissenschaft* zu dokumentieren. Zum Sprecherteam des Arbeitskreises gehören Sandra Mittag (IHF, München), Philipp Pohlenz (Universität Potsdam) und Lothar Zechlin (Universität Duisburg-Essen).

Gabriel Schui & Günter Krampen berichten über **Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung szientometrischer Indikatoren in Evaluationen sowie ihre Integration in ein integratives Modell der Wissenschaftsevaluierung.** Damit geben sie einerseits einen Überblick und weisen auf methodische und technische Probleme szientometrischer, insbesondere bibliometrischer Analysen hin. Andererseits bieten sie mit einem integrativen Modell der Wissenschaftsevaluierung einen Ansatz, die Anwendung der Methoden in einem breiteren Kontext sinnvoll einzuordnen. Dieser Beitrag ist aus einer weiteren Veranstaltung des AK Hochschulen, welche im Rahmen der Jahrestagung der DeGEval vom 15.-17. September 2010 in Luxemburg stattfand, hervorgegangen.

Seite 86

Sven Hug, Michael Ochsner & Hans-Dieter Daniel sowie *Carole Probst, Benedetto Lepori & Diana Ingenhoff* berichten aus zwei der drei erwähnten Schweizer Initiativen. Dabei handelt es sich um die Kooperations-Projekte der Universitäten Zürich und Basel sowie der Universitäten Fribourg und Lugano.

Sven Hug, Michael Ochsner & Hans-Dieter Daniel setzen in ihrem Beitrag **Entwicklung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften - Eine Explorationsstudie in den Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte** einen methodischen Schwerpunkt. Sie wählten einen Bottom-up-Ansatz, um sich ihrem Ziel, Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften zu entwickeln, zu nähern. Hierfür ließen sie zunächst Forschungsqualität von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der untersuchten Fachgebiete im Rahmen von Interviews mit der Repertory-Grid-Methode selbst bewerten. Validiert werden die so ermittelten Qualitätskriterien mittels einer umfangreichen Delphi-Befragung. Eine von drei Befragungsrunden ist bereits abgeschlossen.

Seite 91

Carole Probst, Benedetto Lepori & Diana Ingenhoff entwickeln Indikatoren für die Kommunikationswissenschaft und stellen den aktuellen Stand ihrer Arbeit in dem Beitrag **Mehrdimensionale Profile von Forschungsgruppen: Ein Vorschlag für die Erhebung von Forschungsleistung in der Kommunikationswissenschaft** dar. Bei der Indikatorenbildung orientieren sich die Autoren entlang verschiedener Dimensionen. Sie plädieren dafür, fachspezifische Indikatoren als eine wichtige Informationsquelle über Forschungsleistungen heranzuziehen und betonen dabei die Notwendigkeit, diese in einem partizipativen Prozess in dem betreffenden wissenschaftlichen Feld zu generieren.

Seite 98

Dorothea Sturn berichtet über den Prozess, in dem sich die Universität Wien seit mehreren Jahren befindet, um Forschungsqualität in den Geisteswissenschaften zu definieren: **Qualitätsoffensive für die geisteswissenschaftliche Forschung an der Universität Wien – ein Praxisbericht.** Mit dem Ziel, plausible und quantifizierbare Leistungsparameter zu entwickeln, um die Leistungen der vorwiegend historisch und hermeneutisch arbeitenden Disziplinen hinreichend zu würdigen, gründete sich 2006 an der Universität Wien eine Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der geistes- und kulturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Disziplinen unter der Koordination von Prof. Grimm. Die geisteswissenschaftlichen Fächer der Universität Wien befinden sich seitdem in einem intensiven und fruchtbaren Dialog.

Seite 106

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

Der Herausgeberkreis der QiW wünscht allen Leserinnen und Lesern frohe Festtage und alles Gute für das Jahr 2011!

Sandra Mittag & Lothar Zechlin

Gabriel Schui & Günter Krampen

Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung szientometrischer Indikatoren in Evaluationen sowie ihre Integration in ein allgemeines Modell der Wissenschaftsevaluierung

Gabriel Schui

Günter Krampen

Bei Evaluierungen der Qualität und Effizienz von Forschungseinrichtungen und -gruppen sowie Wissenschaftler/innen wird seit etwa zwei bis drei Dekaden verstärkt auf szientometrische (oder bibliometrische) Indikatoren zurückgegriffen. Die Interpretation solcher quantitativer Indikatoren im Sinne der Zuweisung wissenschaftlicher Qualität ist problematisch und umstritten. Die Möglichkeiten und Grenzen szientometrischer Evaluationskriterien (wie Publikations- und Zitationszahlen, Impact-Faktoren etc.) werden erläutert. Kritisiert wird die aktuell zu beobachtende Reduktion der Wissenschaftsforschung auf die Methode der Szientometrie. Die inhaltlichen Bereiche der Wissenschaftsforschung werden ebenso erläutert wie darauf bezogene szientometrische Anwendungen. Vorgestellt wird ein integratives Modell der Wissenschaftsevaluierung, das den Stellenwert szientometrischer Evaluationskriterien im Rahmen eines multimethodalen Evaluationsansatzes und im Kontext der Allgemeinen Wissenschaftsforschung verdeutlicht.

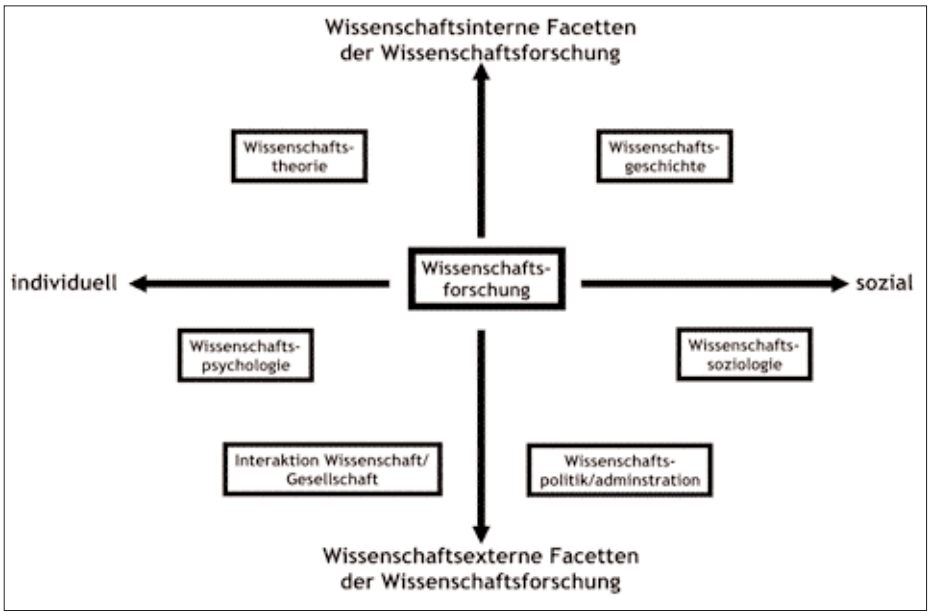
1. Szientometrie

Die in den letzten Dekaden verstärkt zur Wissenschaftsevaluation verwendete Szientometrie (bzw. die Bibliometrie als eine ihrer Methoden) ist eine Methode der Wissenschaftsforschung. Gemeint ist mit Szientometrie der Versuch, Wissenschaft zu vermessen [szien… (lat.-n.lat.) Wissenschafts…/ …metrie (gr.): (Ver)Messung]. James McKeen Cattell (1860-1944) gilt mit seinen Versuchen, wissenschaftliche Leistungen und Exzellenz quantifizierend über Publikationsanalysen und qualitativ über Experteneinschätzungen zu erfassen, als Begründer der Szientometrie (siehe etwa Cattell 1903). J. McK. Cattell war ein Schüler und der erste Assistent von Wilhelm Wundt, dem Begründer der Psychologie als eigenständige Disziplin an der Universität Leipzig; er war Mitbegründer der Psychologie in den USA, über fast fünf Jahrzehnte Herausgeber von *Science* und mit seinen Beiträgen zur Entwicklung mentaler Testverfahren (Cattell 1890) einer der Vorreiter der Psychometrie. Während Cattell neben standardisierten Experteneinschätzungen zur Exzellenz von Forschern vor allem mit Auszählungen der Publikationen in Fachzeitschriften (von denen es damals erheblich weniger gab als heute) gearbeitet hat, werden in der modernen Szientometrie vor allem wissenschaftliche Publikations- und Zitationsdatenbanken genutzt.

Analog zur Psychometrie, bei der über viele Indikatoren (Testaufgaben, Items) psychologische Konstrukte (wie etwa Intelligenz) quantifizierend erfasst werden, soll mit der Szientometrie die wissenschaftliche Leistung (die Produktivität) von Wissenschaftler/innen oder wissenschaftlichen Institutionen (als hypothetisches Konstrukt) über Indikatoren erfasst werden. Diese Indikatoren können sich etwa auf die Anzahl und Art wissenschaftlicher Veröffentlichungen, deren Rezeption (Zitationen) und Einfluss (*impact*), die Anzahl von Vorträgen, Patenten und Erfindungen, Drittmitteleinwerbungen für die Forschung, wissenschaftlichen Preise und Ehrungen, Berufungen und Beurteilungen durch Experten (zumeist Kolleg/innen, die *Peers*) beziehen. In Wissenschaftsevaluierungen fand dabei in den letzten Jahren eine Konzentration auf die über Datenbanken vermeintlich einfach zu erhebenden Indikatoren (1.) der Anzahl wissenschaftlicher Publikationen und (2.) der Anzahl ihrer Zitationen statt. Aus diesen Basisdaten werden dann z. T. weitere quantitative Maße abgeleitet, die sich etwa auf den *Impact* ganzer Fachzeitschriften (also keineswegs der in ihnen publizierten Einzelbeiträge) beziehen.

Indikatoren und hypothetische Konstrukte – hier die Produktivität von Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Institutionen – stehen nun nicht in einem beliebigen, sondern in einem rational (theoretisch) zu begründenden Verhältnis. Es geht dabei um die Frage, in welchem Maße die Indikatoren für die Erfassung des Konstrukts Gültigkeit (Validität) aufweisen. Validität ist eines der zentralen Gütekriterien aller empirischen Wissenschaften. Begründungen und empirische Analysen der Konstruktvalidität bedürfen einer theoretischen Fundierung, im Falle der Szientometrie somit minimal einem Modell darüber, was wissenschaftliche Produktivität (Exzellenz, Brillanz, Kreativität o.ä.) ist. Wird auf eine solche theoretische Basis verzichtet, so wird im besten Fall nach dem Prinzip operationaler Definitionen gearbeitet, das besagt, dass das Konstrukt das ist, was die Methode erfasst, dass also im Falle der Szientometrie wissenschaftliche Produktivität das ist, was der verwendete szientometrische Indikator misst. Dies führt nicht nur zu Beliebigkeiten (etwa durch subjektive methodische Präfe-

Abbildung 1: Teildisziplinen der Wissenschaftsforschung



renzen, etwa bedingt durch die Ökonomie und Verfügbarkeit von Methoden), sondern negiert auch das wissenschaftliche Gütekriterium der Validität, die nur behauptet, aber nicht belegt werden muss. Allzu leicht werden auch die der Validität untergeordneten wissenschaftlichen Gütekriterien der Objektivität (intersubjektive Übereinstimmung in Datenerhebung, -auswertung und -interpretation) und der Reliabilität (Zuverlässigkeit und Wiederholbarkeit der Messung) vernachlässigt. Notwendig ist somit eine inhaltliche Einordnung der szientometrischen Methode.

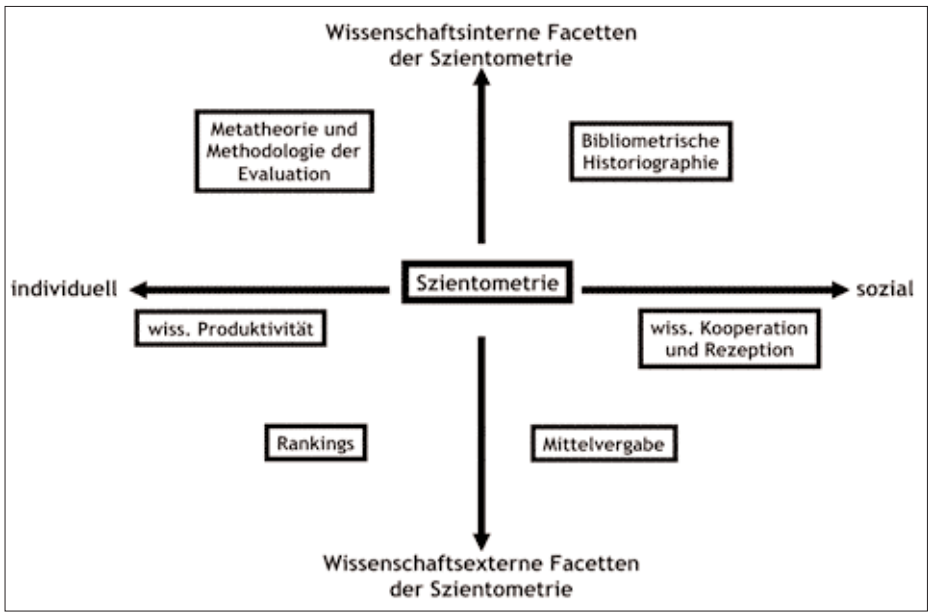
2. Verankerung der Szientometrie in der Wissenschaftsforschung

Szientometrie ist eine Methode (neben vielen anderen) der Wissenschaftsforschung, die als „Wissenschaft von den Wissenschaften" horizontal zu allen wissenschaftlichen Disziplinen liegt. Wissenschaftsforschung ist also *transdisziplinär*, sie ist integrativ und wirkt zugleich integrierend. Wissenschaftsforschung ist zugleich *interdisziplinär*, da in ihr sozial-, geistes- und naturwissenschaftliche Methoden Verwendung finden. Im Spannungsfeld quantitativer und qualitativer empirischer Analysen bietet die Wissenschaftsforschung reichhaltige inhaltliche Bezugs- und Reflexionspunkte für alle wissenschaftlichen Disziplinen.

Klassische Bereiche der Wissenschaftsforschung, die für alle wissenschaftlichen Disziplinen relevant sind, beziehen sich auf die Epistemologie, Methodologie und Wissenschaftsgeschichte; ihre wissenschaftshistorisch jüngeren Bereiche sind die Fachhistoriographien, Wissenschaftssoziologie und -psychologie, Analysen von Wissenschaftspolitik und -administration sowie Analysen der Interaktion von Wissenschaft und Gesellschaft (siehe hierzu etwa Felt/Nowotny/Taschwer 1995; Krampen/Montada 2002). Die Systematik der allgemeinen Wissenschaftsforschung kann nach den Dimensionen ihrer (1) wissenschaftsinternen versus wissenschaftsexternen Facetten und (2) ihrer individuellen, auf einzelne Wissenschaftler/innen versus ihrer sozialen, auf die Gesellschaft und ihre Entwicklung bezogenen Ausrichtung klassifiziert und erläutert werden (siehe Abbildung 1).

Die Anwendungsbereiche der szientometrischen Methoden sind direkt auf die verschiedenen Bereiche der Wissenschaftsforschung beziehbar (siehe Abbildung 2). Problematisch ist allerdings der aktuelle Trend, Wissenschaftsforschung auf eine Methode (Szientometrie und Bibliometrie) zu reduzieren und dadurch die Inhalte und Theorien der Wissenschaftsforschung (die u.a. unter Zuhilfenahme der Szientometrie empirisch analysiert werden) zu vernachlässigen. Mit der Zuordnung der Szientometrie zu den Bereichen der Wissenschaftsforschung ist also eine inhaltliche, aber noch keine theoretische Verankerung der Szientometrie erreicht. Dazu bedarf es mehr, im Falle der hier im Vordergrund stehenden wissenschaftlichen Produktivität einzelner Wissenschaftler und der von wissenschaftlichen Institutionen (wissenschaftliche Produktivität, Ran-

Abbildung 2: Anwendungsbereiche der Szientometrie



kings und Mittelvergabe in Abbildung 2) minimal einer Theorie über die wissenschaftliche Tätigkeit. Eine solche Theorie existiert nicht.

Wir müssen uns mit Ansätzen zu einer solchen Theorie der wissenschaftlichen Produktivität begnügen, die beispielsweise in der psychologischen Kreativitätsforschung zu finden sind. Bereits die von Charlotte Bühler (1933) vorgelegten Ergebnisse idiographischer Analysen der Lebenswerke von Wissenschaftlern, Künstlern und Unternehmern, die wegen ihrer Produktivität und Exzellenz prominent geworden sind, weisen auf sehr große interindividuelle Unterschiede in der Produktivität in den Lebensläufen. Es finden sich Entwicklungsmuster mit maximaler Produktivität im frühen, im mittleren und im höheren Erwachsenenalter; es finden sich zunehmend, abnehmend, kontinuierlich und diskontinuierlich verlaufende Produktivitätsentwicklungen in der Lebensspanne. Bestätigt wird dies durch die ebenfalls idiographisch ausgerichteten biographischen Analysen hoch produktiver, prominenter Wissenschaftler und Künstler von Csikszentmihalyi (1996). Sowohl im Lebenslauf als auch im produktiven (kreativen) Prozess sind somit nicht nur große interindividuelle Unterschiede, sondern auch Inkubationsphasen als Phasen herabgesetzter Produktivität vorhanden. Dies wird in szientometrischen Analysen nicht beachtet.

Eine weitere Facette für eine Theorie wissenschaftlicher Produktivität kann induktiv aus empirischen Analysen der sozialen Orientierungslagen von Wissenschaftlern resultieren. Für die Gruppe der an deutschen Psychologischen Instituten mit Hauptfachausbildung tätigen Hochschullehrer ist es etwa gelungen, eine relativ konsensuelle Liste von Evaluationskriterien für berufliche Leistungen in Forschung und Lehre zu identifizieren (vgl. Krampen/Montada 2002). Unter den insgesamt 100 für die Tätigkeit als Hochschullehrer als sinnvoll bezeichneten Evaluationskriterien finden sich solche für die Lehre und die Forschung, weniger dagegen solche, die Tätigkeiten in der akademischen Selbstverwaltung und in wissenschaftlichen Organisationen betreffen. Bei den Evaluationskriterien für wissenschaftliche Produktivität in der Forschung stehen gleichermaßen szientometrische (quantitative) Kriterien (wie etwa Anzahl und Art von Publikationen sowie Zitationen) und qualitative Kriterien (wie etwa Originalität, Kreativität, Sorgfalt und Aufwand der Forschungsbeiträge) im Vordergrund. Mit der szientometrische Methode lässt sich somit nur ein Teil der von Wissenschaftlern als sinnvoll bewerteten Produktivitätskriterien erfassen.

Die Möglichkeiten der Szientometrie sind somit *a priori* in ihrer Aussagekraft begrenzt und bedürfen der Ergänzung. Häufiger beschriebene, jedoch in Anwendungen und Verwertungen nur unzureichend beachtete Grenzen der Szientometrie werden durch eine Reihe von Faktoren bedingt (siehe hierzu etwa Daniel/Fisch 1986; Montada 1998; Weingart 2003):

- die Unvollständigkeit von Publikations- und Zitationsdatenbanken, also ihre mangelnde Sachrepräsentativität für den Untersuchungsgegenstand (etwa der angloamerikanische Schwerpunkt der meisten Fachdatenbanken sowie ihre Beschränkung auf Zeitschriftenbeiträge und die damit gegebene Nichtberücksichtigung von Monographien, Editionen, Buchbeiträgen, Testmanualen etc.);
- nicht durchgängig transparente Veränderungen in den Kriterien für die Erfassung von Publikationen bzw. Zeitschriften in den Datenbanken;
- Schwankungen im Detailgrad und in der Qualität der bibliographischen Angaben und von Indexierungen/Verschlagwortungen in den Datenbanken;
- Artefakte durch Kombinationen einschränkender Rechercheformulierungen, die zu kleinen Treffermengen führen, innerhalb derer verzerrende Einflüsse überschätzt werden;
- die relative Größe des jeweiligen Forschungs- und Publikationsgebiets sowie der potentiellen Leserschaft;
- disziplin- und subdisziplinabhängige Zitationsgewohnheiten, wodurch Vergleichbarkeit nicht möglich ist;
- erhebliche Anteile (bis zu 25%) von reinen „Nenn"-Zitationen ohne weiteren inhaltlichen Bezug zur Quelle;
- massive Überschätzungen von Publikations- und Zitationszahlen durch Namensgleichheiten (Homographien) bei namensbasierter Recherche;
- die Nichtzulässigkeit parametrischer statistischer Auswertungen (etwa Mittelwerte, Standardabweichungen, parametrische Testverfahren) aufgrund der einseitig schief verteilten Verteilungen von Publikations- und Zitationsdaten (Pareto-Verteilung).

Aus diesen Grenzen und möglichen Fehlerquellen der Szientometrie resultieren nach Weingart (2003) minimal die Forderungen, dass (1.) Publikations- und Zitationsanalysen nur von Spezialisten durchgeführt und in ihrem konkreten methodischen Vorgehen so umfassend beschrieben werden sollten, dass sie dem wissenschaftlichen Kriterium der Replizierbarkeit genügen, (2.) szientometrische Daten nur in aggregierter Form erhoben werden sollten und (3.) szientometrische Indikatoren immer in Zusammenhang mit qualitativen *Peer-Reviews* interpretiert werden sollten. Zu ergänzen ist die Forderung, (4.) Zitationsanalysen publikationsbasiert (und nicht namensbasiert) durchzuführen.

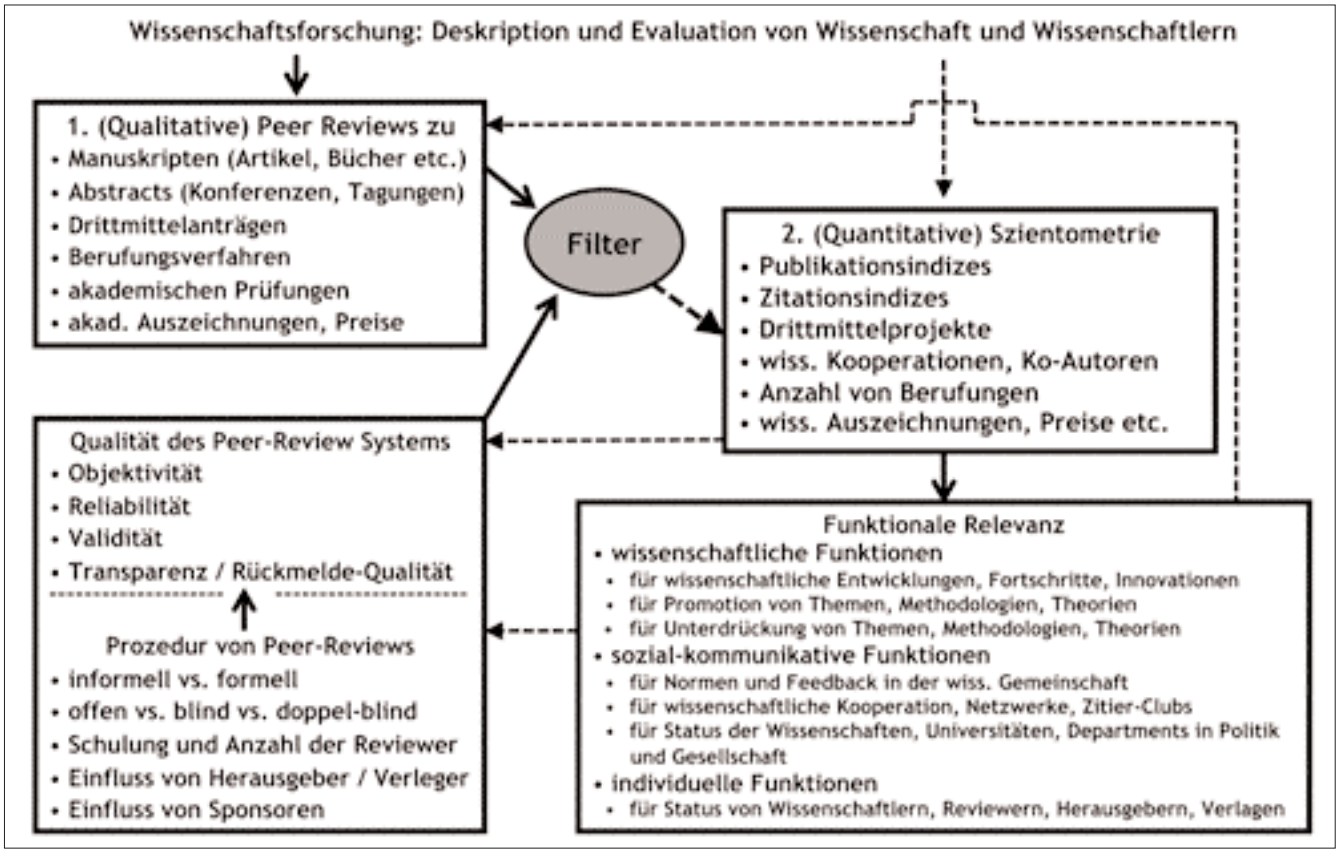
Die Reduktion von Wissenschaftsforschung auf die Methode der Szientometrie birgt zudem Gefahren, die Herrmann (1996) mit der Merkantilisierung der Wissenschaften angesprochen hat: Die Bedenken beziehen sich auf die zunehmende persönliche Profitorientierung im Wissenschafts-Selbstverständnis vieler Forscher, die „nach dem Muster des Gemüsehandels" (Herrmann 1996, S. 216) primär an einer individuellen Karrierevorteilen dienenden Verkaufsmotivation (also ihren Publikations- und Zitationszahlen) ausgerichtet ist. Befördert wird dies durch die Übertragung von Kosten-Leistungs-Rechnung, kaufmännischer Buchführung, leistungsbezogenen Mittelzuweisungen etc. auf die Wissenschaften bzw. ihre Institutionen, die neben quantitativen Kostenindikatoren auch quantitative Leistungsindikatoren benötigen. Mausfeld (2010, S. 188) betont, dass die „Etablierung ‚einfacher' und ‚objektiver' Leistungsindikatoren" in den Wissenschaften „lokale Untersuchungen von Bedingungs- und Effektvariablen zu Lasten kumulativer Theoriebildung fördern", was dem wissenschaftlichen Fortschritt abträglich ist. Szientometrische Evaluationsparameter (wie Publikations- und Zitationsanzahlen) werden zu Karrierefiltern und „fördern massiv eine Fokussierung auf eng umgrenzte Studien in wohletablierten Paradigmen und eine Bearbeitung von Fragen, welche die

Gewähr bieten, in einem möglichst kurzen Zeitrahmen zu einem Wertzuwachs auf relevanten Indikatoren zu führen" (Mausfeld 2010, S. 188).

3. Ein integratives Modell der Wissenschaftsevaluierung

Der relative Stellenwert szientometrischer Methoden kann in einem Modell der Wissenschaftsforschung zur Beschreibung (Deskription) und Bewertung (Evaluation) von Wissenschaft und Wissenschaftlern spezifiziert werden. In Abbildung 3 ist dieses allgemeine, integrative Modell mit seinen Bezügen zur Qualität und Prozedur von *Peer-Reviews* sowie den funktionalen Relevanzen der Szientometrie zusammen mit den Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen den eingesetzten qualitativen und quantitativen Methoden dargestellt (vgl. hierzu auch Krampen/Montada 2002, Kapitel 3; Krampen 2008). Das *Peer-Review*-System ist danach der entscheidende qualitative Filter für quantitativ-szientometrische Wissenschaftsevaluationen. Publikations- und Zitationsanzahlen gehen als quantitative Indikatoren der wissenschaftlichen Produktivität auf die im *Peer-Review*-Verfahren akzeptierten Manuskripte zurück.
Die Validität szientometrischer Indikatoren ist somit direkt auch von der Qualität des *Peer-Review*-Systems, von den Gutachtern und – da sie die Gutachter bestellen, fast noch wichtiger – von den Herausgebern wissenschaftlicher Fachzeitschriften und Reihen abhängig. Hier steht nach der sozialpsychologischen Analyse der von Herrmann (1996) befürchteten Merkantilisierung der Wissenschaften durch Laucken (1997) das *Peer-Review*-System in der Gefahr, als soziales Skript selbst ein Aspekt der Merkantilisierung zu werden und Inszenierungsmerkmale zu entwickeln, die nur mehr einer *Ingroup* dienen und deren Ab- sowie Ausgrenzungsbemühungen nach selbst gesetzten Normen funktionieren. Nicht zuletzt zeigt sich hier, dass die durch szientometrische Indikatoren vorgenommenen Reputationszuschreibungen wieder auf das *Peer-Review*-System zurückwirken (je höher die Reputation, desto höher die Wahrscheinlichkeit positiver *Peer-Reviews*) und damit zum von Merton (1968) beschriebenen „Matthäus Effekt" in der Wissenschaft beitragen.
Die Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung szientometrischer Indikatoren in der Wissenschaftsevaluation sind somit zusätzlich und entscheidend von der Qualität der *Peer-Review*-Verfahren abhängig. Daher sind – wie schon bei J. McK. Cattell (1903) – beide Aspekte (die quantitativen und die qualitativen) in Beschreibungen und Evaluierungen der wissenschaftlichen Produktivität zu berücksichtigen. Dies entspricht sowohl dem Konzept der multimethodalen Messung in der Psychologie als auch dem Merkmal der Interdisziplinarität der Wissenschaftsforschung.

Abbildung 3: Status und Interrelationen von Peer-Reviews und Szientometrie in den Wissenschaften (modifiziert nach Krampen/Montada 2002, S. 51)



Literaturverzeichnis

Bühler, Ch. (1933): Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Leipzig.
Cattell, J. McK. (1890): "Mental tests and measurement". In: Mind, Vol. 15, pp. 373-381.
Cattell, J. McK. (1903): "Statistics of American psychologists". In American Journal of Psychology, Vol. 14, pp. 310-328.
Csikszentmihalyi, M. (1996): Creativity: Flow and the psychology of discovery and invention. New York.
Daniel, H.D./Fisch, R. (1986): Forschungsproduktivität: Indikatoren, statistische Verteilung, Gesetzmäßigkeiten. In: Fisch, R./Daniel, H.-D. (Hg.): Messung und Förderung von Forschungsleistung. Konstanz, S. 151-166.
Felt, U./Nowotny, H./Taschwer, K. (1995): Wissenschaftsforschung. Frankfurt am Main.
Herrmann, T. (1996): Psychologie und Gemüsehandel. In: Psychologische Rundschau, Jg. 47/H. 4, S. 216-217.
Krampen, G. (2008): "On the evaluation of university departments and their scientists". In: Scientometrics, Vol. 76/No. 1, pp. 3-21.
Krampen, G./Montada, L. (2002): Wissenschaftsforschung in der Psychologie. Göttingen.
Laucken, U. (1997): Vom Nutzen der Sozialpsychologie in einer geschäftigen Zeit. In: handlung kultur interpretation, Jg. 6, S. 145-161.
Mausfeld, R. (2010): Psychologie, Biologie, kognitive Neurowissenschaften – Zur gegenwärtigen Dominanz neuroreduktionistischer Positionen und zu ihren stillen Grundannahmen. In: Psychologische Rundschau, Jg. 61/H. 4, S. 180-190.
Merton, R.K. (1968): "The Matthew Effect in Science". In Science, Vol. 159, pp. 56-63.
Montada, L. (1998): Fug und Unfug in der Bewertung der Impactfaktoren von Zeitschriften. In: Psychologische Rundschau, Jg. 49/H. 4, S. 228-229.
Weingart, P. (2003): Evaluation of research performance: The danger of numbers. In: Forschungszentrum Jülich (Hg.): Bibliometric analysis in science and research. Jülich, pp. 7-19.

■ **Dr. Gabriel Schui,** Administrative Leitung des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) in Trier,
E-Mail: schui@zpid.de
■ **Prof. Dr. Günter Krampen,** Direktor des ZPID, Lehrstuhl für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Wissenschaftsforschung, Universität Trier,
E-Mail: krampen@uni-trier.de

Barbara Schwarze, Michaela David, Bettina Charlotte Belker (Hg.):
Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften und der Informatik

ISBN 3-937026-59-2, Bielefeld 2008, 239 S., 29.80 Euro

Gender- und Diversityelemente in Lehre und Forschung an den Hochschulen tragen zu einer verstärkten Zielgruppenorientierung bei und steigern die Qualität durch die bewusste Einbindung der Nutzerinnen und Nutzer – seien es Studierende, Lehrende oder Anwenderinnen und Anwender in der Praxis. Die Integration in die Lehrinhalte und –methoden trägt dazu bei, die Leistungen von Frauen in der Geschichte der Technik ebenso sichtbar zu machen wie ihre Beiträge zur aktuellen technischen Entwicklung. Sie werden als Anwenderinnen, Entwicklerinnen, Forscherinnen und Vermarkterinnen von Technik neu gesehen und sind eine interessante Zielgruppe für innovative Hochschulen und Unternehmen.
Parallel zeigt sich – unter Gender- und Diversityaspekten betrachtet – die Vielfalt bei Frauen und Männern: Sie ermöglicht eine neue Sicht auf ältere Frauen und Männer, auf Menschen mit Benachteiligungen und/oder Behinderungen, mit anderem kulturellen Hintergrund oder aus anderen Ländern.
In diesem Band stehen vor allem Entwicklungen und Beispiele aus Lehre, Praxis und Forschung der Ingenieurwissenschaften und der Informatik im Vordergrund, aber es werden auch Rahmenbedingungen diskutiert, die diese Entwicklung auf struktureller und kultureller Ebene vorbereiten.
Der Vielfalt dieser Themen entsprechen auch die verschiedenen Perspektiven der Beiträge in den Bereichen:
- Strukturelle und inhaltliche Gestaltungsmöglichkeiten einer familien- und gendergerechten Hochschule,
- Zielgruppenspezifische Perspektiven für technische Fakultäten,
- Gender- und Diversityaspekte in der Lehre,
- Gendergerechten Didaktik am Beispiel der Physik und der Mathematik,
- Gender und Diversity in der angewandten Forschung und Praxis.

Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis

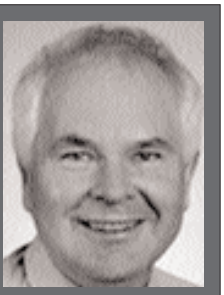
Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Sven E. Hug, Michael Ochsner & Hans-Dieter Daniel

Entwicklung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften - Eine Explorationsstudie in den Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte[1]

Sven E. Hug

Michael Ochsner


Hans-Dieter Daniel

Die aus den Natur- und Lebenswissenschaften stammenden bibliometrischen Verfahren eignen sich für die Geistes- und Sozialwissenschaften nur sehr bedingt, um Forschungsleistungen sichtbar zu machen oder zu messen (vgl. Glänzel/Schoepflin 1999; Nederhof 2006; Scheidegger 2007). Deshalb fördert die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) das Projekt „Entwicklung und Erprobung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften am Beispiel der Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte" mit dem Ziel, Qualitätskriterien und Indikatoren zu entwickeln, die die Forschungsleistungen in den Geisteswissenschaften adäquat abbilden und die von den Forschenden dieser Disziplinen akzeptiert werden. Das Projekt, das an den Universitäten Basel und Zürich durchgeführt wird, erfolgt in zwei Phasen. Erstens werden in der Explorationsphase mit Hilfe empirischer Methoden (Repertory-Grid-Interviews, strukturierte Interviews), einer Literaturanalyse sowie einer vertieften Studie von etablierten Evaluationspraktiken adäquate Qualitätskriterien für die Englische und Deutsche Literaturwissenschaft sowie für die Kunstgeschichte/-wissenschaft ermittelt. Zweitens werden in der Validierungsphase diese Qualitätskriterien Fachvertretern der drei Disziplinen zur Ergänzung und Bewertung vorgelegt, um von den Disziplinen akzeptierte Qualitätskriterien zu ermitteln. Dies erfolgt im Rahmen einer international-europäischen Befragung nach der Delphi-Methode. Der vorliegende Beitrag berichtet über den Messansatz, der dem Projekt zugrunde liegt, und über die empirischen Hauptkomponenten des Projekts, d.h. die Interviews mit der Repertory-Grid-Methode und die Befragungen mit der Delphi-Methode.

1. Der Messansatz

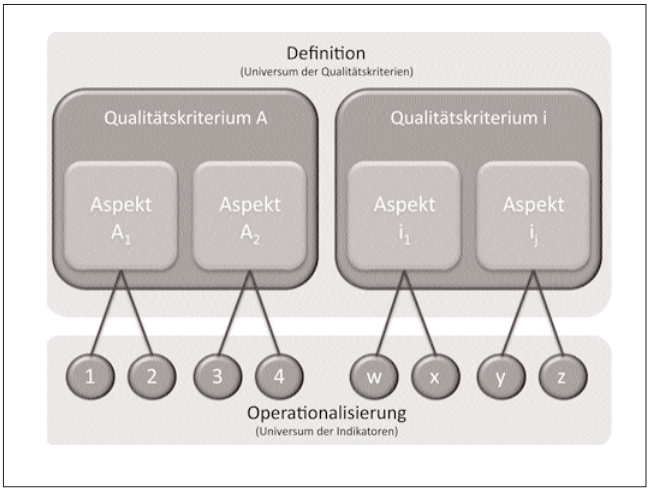
Dem Projekt liegt ein sozialwissenschaftlicher Messansatz zugrunde. Um ein Konstrukt mit Indikatoren sinnvoll messen zu können, muss gemäß sozialwissenschaftlicher Denkweise ein Verständnis darüber vorliegen, wie ein Konstrukt definiert ist. Dass dabei die Definition eines Konstruktes als Erstes zu erfolgen hat, wird von Borsboom/Mellenberg/van Heerden (2004) unterstrichen: „[the issue is not] first to measure and then to find out what it is that is being measured but rather that the process must run the other way". Schmidt (2005) formuliert dieses Messvorgehen für Hochschulevaluationen wie folgt: „[Der] Versuch, Messbarkeit von Forschungs- und Lehrleistungen herzustellen, setzt mit Blick auf die notwendige Operationalisierung ein explizites Verständnis von Qualität voraus." Schmidts Sicht auf die Messbarmachung von Forschungsleistungen liegt unserem Projekt zugrunde und wurde so umgesetzt, wie in Abbildung 1 dargestellt: Jedes Qualitätskriterium wird durch mindestens einen Aspekt explizit definiert oder spezifiziert. Jeder Aspekt wiederum wird operationalisiert, d.h. er ist mit mindestens einem Indikator verbunden, der angibt, wie sich der Aspekt konkret *erkennen, festmachen* oder *messen* lässt.

Um die einzelnen Qualitätskriterien und die dazu passenden Indikatoren zu ermitteln, gehen wir inhaltsoffen vor und verfolgen einen Bottom-up-Ansatz. Dieses Vorgehen bietet den Vorteil, dass zum einen jedes Fach seine eigenen Qualitätskriterien adäquat festlegen kann und zum anderen die Akzeptanz der Qualitätskriterien erhöht wird.

In den folgenden zwei Abschnitten wird dargelegt, wie explizite Qualitätsdefinitionen im Projekt hergestellt und Operationalisierungen ausgearbeitet werden. Als erstes wird über die Interviews mit der Repertory-Grid-Methode berichtet, deren Zweck es war, Konzepte und Konstrukte

[1] Die hier vorgestellten Arbeiten wurden von der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) im Rahmen des Projekts „Entwicklung und Erprobung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften am Beispiel der Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte" gefördert. Den Mitgliedern des Basler Forschungsteams (Prof. Dr. Christian Simon, Dr. John Bendix, Dr. Claudia Töngi, Dr. Bernd Hägele, Hannes Berger), Dr. Matthias Rosenberger und Dr. Rüdiger Mutz danken wir sehr herzlich für ihre Beiträge zu den Repertory-Grid-Interviews.

Abbildung 1: Der Messansatz, der dem Projekt zugrunde liegt. Jedes Qualitätskriterium wird durch mindestens einen Aspekt explizit definiert oder spezifiziert. Jeder Aspekt wiederum wird operationalisiert, d.h. er ist mit mindestens einem Indikator verbunden, der angibt, wie sich der Aspekt konkret erkennen, festmachen oder messen lässt.



zu explorieren, mit denen die Forschenden in der Deutschen Literaturwissenschaft, der Englischen Literaturwissenschaft und der Kunstgeschichte/-wissenschaft ihre Erfahrungswelt ordnen. Als zweites werden die Befragungen der Fachvertreter mit der Delphi-Methode vorgestellt. Die Delphi-Methode wurde eingesetzt, um die auf der Grundlage der Repertory-Grid-Befragung aufgestellten Qualitätskriterien zu validieren, indem die Kriterien durch Fachvertreter modifiziert, ergänzt und bewertet werden.

2. Explorationsphase: Interviews mit der Repertory-Grip-Methode

Die Repertory-Grid-Methode (Repgrid) wurde von George A. Kelly (1955) im Rahmen seiner *Psychology of Personal Constructs* entwickelt, um die subjektiven Konzepte (sog. *Konstrukte*) zu erfassen, mit denen ein Mensch die Inhalte seiner Erfahrungswelt (sog. *Elemente*) ordnet und bewertet. Für einen Überblick über die Repgrid-Methode empfiehlt sich Rosenberger (2009) und für eine Einführung Fransella/Bell/Bannister (2004). Die Methode ist sehr flexibel, denn sie ermöglicht, dass

- die befragten Wissenschaftler ihre subjektive Sicht auf Forschungsqualität in ihrer eigenen Sprache beschreiben können (idiografische Dimension),
- diese individuellen Sichtweisen für jede Disziplin zusammengefasst werden können, um fächerspezifische Aussagen zu treffen (nomothetische Dimension),
- die Ergebnisse der Befragung inhaltsanalytisch ausgewertet werden können (qualitative Dimension), und
- statistische Verfahren eingesetzt werden können, um die erhobenen Qualitätskonzepte zu strukturieren (quantitative Dimension).

Aufgrund dieser Flexibilität eignet sich das Repgrid besonders für explorative Zwecke und angewandte Problemstellungen. Wie Büssing, Herbig und Ewert (2002) gezeigt haben, kann mit dem Repgrid auch *tacit knowledge*, d.h. Wissen, das nicht oder nur sehr schwer verbalisierbar ist (Polanyi 1967), erfasst werden. In dieser Hinsicht ist das Repgrid denjenigen Verfahren überlegen, die üblicherweise für die Bestimmung von Qualitätskriterien eingesetzt werden (offenes Interview, Gruppendiskussion). Wenn im Folgenden auf Polanyis Wissenskonzeption Bezug genommen wird, dann werden dafür die englischen Ausdrücke *tacit knowledge* für nicht oder nur sehr schwer verbalisierbares Wissen und *explicit knowledge* für Wissen, das klar angebbar und aussprechbar ist, verwendet.

2.1 Teilnehmende und Befragungsablauf

Insgesamt wurden 21 Forschende mit der Repgrid-Methode persönlich interviewt. Die Befragtengruppe setzte sich aus 9 Professorinnen und Professoren, 5 Habilitierten und 7 Promovierten zusammen, die an den Universitäten Basel oder Zürich angestellt waren. Aus den drei Fachrichtungen Deutsche Literaturwissenschaft, Englische Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte/-wissenschaft beteiligten sich je sieben Personen (11 Frauen und 10 Männer). Den thematischen Rahmen des Interviews bildeten 17 Bewertungsgegenstände (sog. Elemente), die die Erfahrungswelt der Forschenden möglichst adäquat abbilden sollten; sie wurden vom Projektteam unter Anleitung eines Repgrid-Experten erarbeitet. Als Beispiel seien folgende zwei Elemente und ihre Definitionen genannt: *geschätzte(r) Kolleg(e)in* = eine Person in meinem Fach, deren Forschung ich sehr schätze; *nicht gelungene Forschungsleistung* = nicht besonders gelungene Forschungsleistung der letzten 20 Jahre in meinem Fach. Um die individuellen Konzepte (sog. *Konstrukte*) der befragten Person zu evozieren und zu erfassen, wurden Elementpaare an einem Computer mit der Repgrid-Software sci:vesco präsentiert. Diese Elementpaare (z.B. „Forschung – heute“ und „Forschung – morgen“) hatten die Befragten auf Ähnlichkeit oder Unterschiedlichkeit hin zu beurteilen. Nahm die Person die beiden Begriffe als ähnlich wahr, so wurde sie gebeten, zu verbalisieren, worin diese Ähnlichkeit bestand (z.B. „Vernetzung“). Damit war *der Initialpol* eines Konstruktes gesetzt. Sodann wurde nach dem *Kontrastpol* gefragt, der aus der Sicht des Befragten das Gegenteil des Initialpols darstellt (z.B. „Isolation“). Die beiden Pole „Isolation“ und „Vernetzung“ konstituieren so ein Konstrukt, das man „Kooperationsgrad“ nennen könnte. Nahm die Person das präsentierte Elementpaar hingegen als unterschiedlich wahr, wurde der Initialpol durch die Beschreibung des einen und der Kontrastpol durch die Beschreibung des anderen Elements gewonnen. Bei der Benennung der Pole waren die Befragten vollkommen frei, d.h. sie konnten ein einzelnes Wort oder ganze Syntagmen (z.B. „kleinräumige Untersuchungen, denen der Blick für die größere Einordnung fehlt“) zur Beschreibung verwenden. Diese Evokations-Prozedur wird mit anderen Elementpaaren mehrfach wiederholt, um alle Konstrukte einer Person zu erfassen, die im thematischen Rahmen des Interviews maßgebend waren. Nach der Konstrukt-Evokation bewerteten die Befragten die 17 Elemente auf allen von ihnen individuell generierten, zweipoligen Konstruk-

ten. Die Bewertungen wurden computergestützt erhoben, und zwar in einem zweidimensionalen Antwortraum, der intervallskaliert war. Die Ecken des Antwortraums wurden durch die Bezugspunkte „Initialpol" (z.B. „Vernetzung"), „Kontrastpol" (z.B. „Isolation"), „weder Initial- noch Kontrastpol" (weder „Vernetzung" noch „Isolation") und „sowohl Initial- als auch Kontrastpol" (sowohl „Vernetzung" als auch „Isolation") gebildet. Die Befragten ordneten die Elemente in diesem Antwortraum hinsichtlich ihres Zutreffens auf die Bezugspunkte ein (0% = nicht zutreffend; 100% = vollkommen zutreffend). Jedes Konstrukt bildete einen eigenen Antwortraum, d.h. die Befragten ordneten alle 17 Elemente in die Antworträume aller von ihnen genannten Konstrukte ein.

2.2 Ausgewählte Resultate

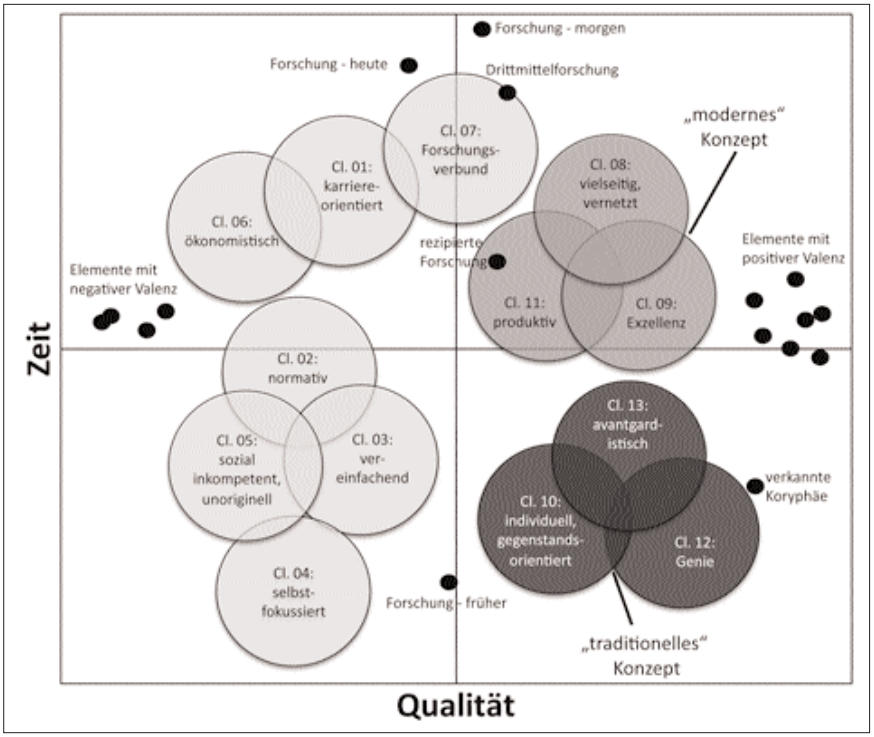
Repgrid-Interviews generieren sowohl linguistisches Antwortmaterial (*Benennung* der Konstruktpole) als auch numerisches (*Bewertung* der Elemente). Das linguistische Antwortmaterial repräsentiert *explicit knowledge* und enthält diejenigen Worte und Syntagmen, die Forschende benutzen, um über ihre Erfahrungswelt zu sprechen. Das numerische Antwortmaterial hingegen repräsentiert *tacit knowledge* und bildet die Konstrukte ab, derer sich die Forschenden bedienen, um ihre Erfahrungswelt zu ordnen und zu organisieren.

Das linguistische Antwortmaterial wurde inhaltsanalytisch ausgewertet, indem die von den Befragten generierten Konstrukte nach semantischer Ähnlichkeit gegliedert wurden. Das Ziel der Inhaltsanalyse war es, ein einheitliches, fächerübergreifendes Kategoriensystem zu entwickeln, das abbildet, wie die Forschenden über ihre Erfahrungswelt sprechen. Insgesamt wurden mit der Inhaltsanalyse 19 Kategorien generiert. Die drei am häufigsten benutzten Kategorien, mit denen die Forschenden über ihre Erfahrungswelt sprachen, haben wir „Innovation", „Methode" und „Kooperationsgrad" genannt. Unter „Innovation" wurde subsumiert, was die Befragten als Originalität, Kreativität, Neuheit, Innovation, Repetition, Reproduktion oder Epigonentum verbalisiert hatten. Unter „Methode" wurden Äußerungen zusammengefasst, die die Art und Weise des Denkens und Arbeitens ausdrückten (z.B. „hermeneutisch", „induktiv" oder „textbezogen"). Mit der Kategorie „Kooperationsgrad" wurde schließlich alles eingefangen, was wissenschaftliche Zusammenarbeit auf dem Kontinuum „Einzelleistung – Teamarbeit" thematisiert hat.

Das inhaltsanalytische Kategoriensystem erlaubt es nicht nur, Aussagen für alle Befragten zu treffen, sondern auch einzelne Gruppen miteinander zu vergleichen. So findet sich das oben beschriebene Häufigkeitsmuster „Innovation", „Methode" und „Kooperationsgrad" in der Deutschen Literaturwissenschaft, in der Englischen Literaturwissenschaft, bei Professorinnen und Professoren sowie bei Doktoranden – nicht aber in der Kunstgeschichte/-wissenschaft und bei Habilitierten. In der Kunstgeschichte/-wissenschaft sind die drei am häufigsten benutzen Kategorien „Innovation", „Autonomie" und „Wissenschaftlichkeit". Dabei wurde unter „Autonomie" die Selbstbestimmung der Forschung und die Unplanbarkeit resp. die Unvorhersehbarkeit des Forschungsoutputs subsumiert und unter „Wissenschaftlichkeit" die Transparenz, die Verständlichkeit, die Kohärenz und die Systematik von wissenschaftlichen Arbeiten. Die Kunstgeschichte/-wissenschaft unterscheidet sich also von den Literaturwissenschaften, indem in der Kunstgeschichte/-wissenschaft nicht so sehr methodische Aspekte und Aspekte der Kooperation verbalisiert wurden, sondern vielmehr konkrete Qualitäten von wissenschaftlichen Arbeiten (z.B. Verständlichkeit, Kohärenz) sowie die Selbstbestimmung der Wissenschaft angesprochen wurden. Die drei Kategorien, die die Gruppe der Habilitierten am häufigsten benutzten, um über ihre Erfahrungswelt zu sprechen, heißen „Kooperationsgrad", „Autonomie" und „Karrieristen" (diese Kategorie bezeichnet Forschende, die berechnend, modisch, Aufsehen erregend oder Aufmerksamkeit erheischend agieren). Damit unterscheiden sich die Habilitierten deutlich von Professorinnen und Professoren und von Doktoranden, bei denen neben dem „Kooperationsgrad" die Kategorien „Innovation" und „Methode" dominieren. Es scheint so, als ob für Habilitierte die soziale Dimension der Wissenschaft im Vordergrund stünde, vielleicht weil die Habilitierten um Anerkennung im Wissenschaftssystem ringen, sich um einen Lehrstuhl bemühen oder ihr eigenes Feld abstecken und verteidigen müssen.

Das numerische Antwortmaterial jeder Disziplin wurde einer Faktoren- sowie Clusteranalyse unterzogen. Damit wurden Konstrukt-Konfigurationen offengelegt, derer sich die Forschenden bedienen, um ihre Erfahrungswelt zu ordnen und zu organisieren. Diese Konfigurationen sind dem tacit knowledge zuzuordnen. Die faktoren- und clusteranalytischen Auswertungen machen Aussagen für jedes einzelne der drei involvierten Fächer. Im Folgenden werden die Ergebnisse für die Deutsche Literaturwissenschaft erläutert. Die Faktorenanalyse der Elemente ergab für die Deutsche Literaturwissenschaft drei Dimensionen, mit der die Disziplin ihre Erfahrungswelt strukturiert; wegen der besseren Übersichtlichkeit sind in Abbildung 2 nur die zwei wichtigsten Dimensionen dargestellt. Die erste Dimension lässt sich als Bewertungs- oder Qualitätsdimension auffassen, da sie die Elemente in der Horizontalen in eine Gruppe mit einer positiven Valenz („Ich", „gelungene Forschungsleistung", „geschätzter Kollege", „Denkrichtung – selbst", „wissenschaftliche Einrichtung", „meine Lehre") sowie in eine Gruppe mit einer negativen Valenz („nicht gelungene Forschungsleistung", „weniger geschätzter Kollege", „wenig geeigneter Hochschullehrernachwuchs", „Denkrichtung – fremd") gliedert. Die zweite Dimension differenziert die Elemente „Forschung – morgen", „Forschung – heute" und „Drittmittelforschung" und „Forschung – gestern" in der Vertikalen und setzt die vergangene Forschung gegenwärtiger und zukünftiger Forschung entgegen. Die zweite Dimension kann deshalb als Zeitdimension begriffen werden. Die Qualitäts- und Zeitdimension konstituieren nun das Gerüst, mit welchem die Konstrukte der Forschenden interpretiert werden können. Die von den Befragten genannten Konstrukte wurden zur Informationsverdichtung mit einer Clusteranalyse in 13 Cluster gebündelt und möglichst sprechend benannt (Clusterbenennungen werden im Folgenden kursiv widergegeben). Sechs der Cluster (Cluster 8 bis 13) beschreiben gute Forschung, da sie auf der Qualitätsdimension positiv bewertet werden und den Elementen mit einer positiven Valenz am nächsten stehen. Diese „gute Forschung" soll im Folgenden charakterisiert werden.

Abbildung 2: Faktoren- und Clusteranalyse für die Deutsche Literaturwissenschaft. Große Kreise repräsentieren geclusterte Konstrukte, kleine Kreise stellen die Elemente dar. Lesebeispiel: Die Elemente mit einer positiven Valenz werden durch die Cluster 8 bis 13 treffender beschrieben als durch die Cluster 1 bis 6, die den Elementen mit negativen Valenzen näher liegen.



Aus Abbildung 2 lässt sich erkennen, dass sich die positiv konnotierten Cluster 8 bis 13 in zwei Gruppen teilen. Während *vielseitig und vernetzt* (Cluster 8), *exzellent* (Cluster 9) und *produktiv* (Cluster 11) mit den Elementen „Forschung – heute", „Forschung – morgen" und „Drittmittelforschung" in Verbindung gebracht werden, werden *individuell, gegenstandsorientiert* (Cluster 10), *genial* (Cluster 12) und *avantgardistisch* (Cluster 13) mit dem Element „Forschung – früher" assoziiert, d.h. mit Forschung, wie sie die vergangene Generation typischerweise praktiziert hat. Das bedeutet, dass in der Deutschen Literaturwissenschaft gleichzeitig ein „traditionelles" und ein „modernes" Konzept für gute Forschung anzutreffen ist. Was verstehen nun die Befragten unter diesen beiden Konzepten? Ein Blick in die einzelnen Cluster, deren konkrete Inhalte hier aus Platzgründen nicht aufgeführt werden können, erlaubt es, folgendes Bild zu zeichnen: Das moderne Konzept subsumiert Vielfalt (d.h. Diversifikation und Pluralismus), Interdisziplinarität und Kooperation. Darüber hinaus zeichnet sich das moderne Konzept durch Peerorientierung (d.h. eine Wertschätzung der Community und durch Qualitätssicherung durch Spezialisten), durch eine mustergültige Vorgehensweise (verbalisiert als „synthetisch", „reflexiv", „metakritisch", „hermeneutisch", „textbezogen" sowie „kulturhistorisch"), durch die Gesellschaftsrelevanz von Forschungsleistungen und durch Innovation aus. Schließlich lässt sich das Bild moderner Forschung mit Cluster 11 (*produktiv)* abrunden, und zwar mit den beiden darin enthaltenen Eigenschaften „Produktivität" sowie „Einfluss der Forschung auf die Lehre". Die bisher erläuterten, „modernen" Qualitätskonzepte sind tendenziell gegen außen gerichtet, d.h. sie beziehen andere Forscher oder die Gesellschaft mit ein, während das „traditionelle" Verständnis guter Forschung eher gegen innen, d.h. auf den Forscher selbst oder auf das eigene Fach, gerichtet ist. Eine solche Introversion findet sich vor allem in Cluster 10 (*individuell, gegenstandsorientiert*) und Cluster 12 (*genial*). Sie äußert sich in der Betonung der Individualität („eigene Wege gehen") und in der Begeisterung für den Forschungsgegenstand resp. in intrinsischer Motivation, die sich am Interesse („der Wahrheit auf den Grund gehen wollen", „sich für die Sache interessieren") und an der intensiven Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand („das große Buch schreiben", „den eigenen fundierten Ideen nachgehen") ablesen lässt. Die Introversion manifestiert sich zudem in der Einzelleistung (forschen im „einsamen Kämmerlein"), in wissenschaftlicher Unabhängigkeit sowie in einer disziplinären Ausrichtung. Abgesehen von der Introversion gehören zum traditionellen Forschungsverständnis ebenfalls die Weitergabe der intrinsischen Motivation („Interesse wecken", „zum Selbstdenken anregen") und Verständlichkeit. Die *avantgardistische Forschung* (Cluster 13) trägt darüber hinaus weitere Bedeutungsfacetten zur traditionellen Forschung bei. So muss aus Sicht der Deutschen Literaturwissenschaft Forschung nicht zwingend im Hinblick auf einen bestimmten (aktuellen) Diskurs hin produzieren werden, sondern kann durchaus als „Flaschenpost" angelegt sein. D.h.: Forschung wird auch dann als gut wahrgenommen, wenn sie unadressiert ist und ihr Potential zu einem unbestimmten Zeitpunkt in der Zukunft entfaltet. Die eben angesprochene Unadressiertheit ist auch ein Merkmal der sogenannten „avantgardistischen Innovation", die „quer stehendes Denken" repräsentiert und einen Strukturwandel bewirken kann. Damit scheint die „avantgardistische Innovation" gewissermaßen eine Innovation des großen Fortschritts zu sein, die der Zeit voraus ist und große Umwälzungen mit sich bringt (z.B. einen Paradigmenwechsel). Sie kann der „Innovation des kleinen Fortschritts" gegenübergestellt werden, die dem modernen Forschungsverständnis inhärent ist und in Cluster 9 (*Exzellenz*) repräsentiert ist.

2.3 Ermittlung eines ersten Kriterienkatalogs

Auf der Grundlage der Faktoren- und Clusteranalysen wurde für jede der drei involvierten Disziplinen eine Beschreibung guter Forschung gewonnen (wie oben beispielhaft für die Deutsche Literaturwissenschaft beschrieben). Daraus wurden Qualitätskriterien abgeleitet, die zusammen mit Informationen, die aus einer ausgedehnten Literaturanalyse und der Studie von etablierten Evaluationspraktiken stammten, in einen ersten Kriterienkatalog überführt

wurden. Dieser vorläufige Kriterienkatalog sollte den Fachvertretern als Anregung und Ausgangslage dienen, uns ihre persönlichen Vorstellungen über Forschungsqualität in den Befragungen mit der Delphi-Methode mitzuteilen.

3. Validierungsphase: Befragungen mit der Delphi-Methode

Als Delphi-Methode bezeichnet man eine mehrstufige, schriftliche Befragung von Experten mit anonymer Rückmeldung nach jeder Befragungsrunde. Für einen Überblick über die Methode empfiehlt sich Ammon (2009) und für eine Einführung Häder/Häder (2000). Die Delphi-Methode wurde bereits in der Psychologie (Montada/Krampen/Burkard 1999) sowie in der Gesundheitsforschung (Lahtinen/Koskinen-Ollonqvist/Rouvinen-Wilenius/Tuominen/Mittelmark 2005) eingesetzt, um Qualitätskriterien für die Forschung zu entwickeln. Das Ziel der von uns durchgeführten Delphi-Befragung ist es, den ersten Kriterienkatalog aus der Explorationsphase von Fachvertretern validieren zu lassen. Im Projekt sind drei Befragungsrunden vorgesehen. Die erste Runde diente der Modifikation und Ergänzung des ersten Kriterienkatalogs und wurde im August abgeschlossen. Aus der ersten Runde resultiert ein zweiter, modifizierter Kriterienkatalog, der in der zweiten Befragungsrunde durch Fachvertreter bewertet werden soll. Es ist angedacht, eine dritte Runde durchzuführen, in der der Kriterienkatalog einer erneuten Bewertung durch die gleichen Teilnehmenden unterworfen wird, um die Stabilität der Meinungen über die Qualitätskriterien und den Grad des Konsenses festzustellen.

3.1 Die erste Befragungsrunde

Den Inhalt der ersten Befragungsrunde bildeten 17 Qualitätskriterien, die aus den Repgrid-Interviews, der Literaturanalyse und der Studie von etablierten Evaluationspraktiken gewonnen und wie folgt benannt worden sind:

- Anerkennung
- Anschlussfähigkeit
- Begeisterung, intrinsische Motivation
- Bildungspotential
- Gelehrsamkeit, Scholarship, Belesenheit
- Gesellschaftsbezug
- Innovation, Erweiterung des Erkenntnisraums
- Inspiration
- Kontinuität
- Offenheit, Integration
- Originalität
- Pflege des kulturellen Gedächtnisses
- Reflexion, Kritik
- Selbststeuerung, Unabhängigkeit
- Vielfalt
- wissenschaftlicher Austausch
- Wissenschaftlichkeit

Das Ziel der ersten Runde war es, den Forschern der drei involvierten Disziplinen die Möglichkeit zu geben, die Qualitätskriterien zu modifizieren und zu ergänzen. Um die Qualitätskriterien international abzustützen, wurden nicht nur Professorinnen und Professoren aus der Schweiz angeschrieben (je 30 pro Disziplin), sondern auch solche, die an einer Universität angestellt sind, die Mitglied der League of European Research Universities (LERU) sind (ebenfalls je 30 pro Disziplin). Da nicht alle Institutionen die drei Fachrichtungen anbieten, waren 8 von 10 kantonalen Universitäten aus der Schweiz in die Befragung involviert sowie 17 der 20 LERU-Mitglieder. Die Bearbeitung des Fragebogens konnte entweder handschriftlich (Paper-und-Pencil-Version) oder elektronisch (beschreibbare PDF-Datei) erfolgen. Von den insgesamt 181 in deutscher und englischer Sprache verschickten Fragebogen wurden 50 retourniert (Rücklaufquote 28%).

Für jedes Qualitätskriterium war im Fragebogen eine Seite reserviert. Ein Qualitätskriterium setzt sich aus drei Teilen zusammen, nämlich aus der *Benennung*, aus den *Aspekten*, die das Qualitätskriterium spezifizieren und illustrieren, und aus den *Indikatoren*, die angeben, woran sich die Aspekte eines Qualitätskriteriums konkret erkennen oder festmachen lassen (vgl. Abbildung 1). Die Befragten wurden gebeten, die Qualitätskriterien wie folgt zu bearbeiten: Erstens sollten sie aus einer Liste von Aspekten, diejenigen auswählen, die aus ihrer persönlichen Sicht zum Qualitätskriterium passten (Mehrfachnennungen möglich). So standen beim Qualitätskriterium „Kontinuität" zwei Aspekte zur Auswahl, nämlich „Gute Forschung führt Forschungstraditionen fort" und „Gute Forschung generiert kontinuierlich wissenschaftlichen Output". Zweitens bestand die Möglichkeit, das Qualitätskriterium mit neuen Aspekten zu ergänzen, wenn Forschende Aspekte vermissten, die ihnen persönlich wichtig waren (z.B. „Gute Forschung sorgt für personelle Kontinuität"). Drittens sollten die Befragten angeben, woran sich die Aspekte eines Qualitätskriteriums konkret erkennen oder festmachen lassen (Bsp.: „Die Fortführung einer Forschungstradition zeigt sich an der Zitierung einschlägiger Literatur. Personelle Kontinuität zeigt sich an einer ausgeglichenen Altersstruktur der Forschungseinheit, an der Förderung des Nachwuchses, an der Weiterbildung des wissenschaftlichen Personals und an der Anzahl der betreuten Dissertationen und Habilitationen."). Zudem wurde den Befragten die Möglichkeit gegeben, selbst Qualitätskriterien zu ergänzen, falls sie solche aus ihrer persönlichen Perspektive vermissten.

Das Resultat der ersten Befragungsrunde wird nach der Auswertung, die im Moment im Gange ist, eine von den Fachrichtungen modifizierte und ergänzte Kriterienliste darstellen. Die erste Befragungsrunde wurde sowohl positiv als auch negativ kommentiert. So lehnte eine Professorin eine Teilnahme an der Befragung ab und begründete dies folgendermaßen: „Nachdem ich Nächte und Tage in entsprechenden Kommissionen meine Zeit versessen habe und ernüchtert sehe, dass der politische Wille, aber auch die Machbarkeit einer sinnvollen Wertung geisteswissenschaftlicher Leistung entgegensteht, bin ich auch nicht mehr bereit, Zeit in diese Fragen zu investieren." Ein anderer Professor hingegen befand die Befragung für sich selbst als hilfreich: „Ich kann Ihnen nur zu den 17 Kriterien gratulieren. Als Spielerei habe ich sie dann in eine Prioritätsreihenfolge gebracht. Das hat mir viel Spaß gemacht und auch zu Erkenntnissen über mich selbst verholfen."

3.2 Die zweite Befragungsrunde

Das Ziel der zweiten Befragungsrunde ist es, das Ergebnis der ersten Delphi-Runde, d.h. die zweite Kriterienliste, durch eine breite Fachöffentlichkeit bewerten zu lassen. Die Bewertung soll zweistufig erfolgen: Zuerst wählen die Befragten diejenigen Qualitätskriterien aus, mit denen sie ihre eigene Forschungsleistung bewertet haben möchten. Sodann sollen die Indikatoren auf einer mehrstufigen Ratingskala hinsichtlich ihrer Eignung für das Kriterium benotet werden. Die zweite Runde ist als Vollerhebung gedacht, d.h. es werden alle in Frage kommenden Forschenden (Schweiz: ca. 130; LERU: ca. 450) per Email zur Teilnahme an der Web-Befragung eingeladen. Es ist geplant, die zweite Befragungsrunde Ende 2010 durchzuführen.

4. Diskussion

Das Ziel des Projekts ist die Entwicklung und Erprobung von Qualitätskriterien, die die Forschungsleistungen in der Deutschen und Englischen Literaturwissenschaft und der Kunstgeschichte/-wissenschaft adäquat abbilden und die von den Forschenden der drei Fächer akzeptiert werden. Um dies zu erreichen, wird ein inhaltsoffener Bottom-Up-Ansatz verfolgt. Die Grundpfeiler dieses Ansatzes bilden Befragungen von Professorinnen und Professoren mit der Repertory-Grid-Technik und der Delphi-Methode. Mit dem Ansatz wird angestrebt, das Qualitätsverständnis der Forschenden zu explizieren, indem für jedes Qualitätskriterium zuerst eine Definition und anschließend eine Operationalisierung erarbeitet werden. Dieser Zweischritt von Definition und Operationalisierung findet sich in den wenigen Studien (Hemlin 1993; Hemlin/Montgomery 1990; Lamont 2009), die bisher Qualitätskriterien für die Geisteswissenschaften durch Befragungen von Forschenden erhoben haben, nicht. Im Rahmen des Projekts wurden bisher 17 Qualitätskriterien für die Deutsche Literaturwissenschaft, die Englische Literaturwissenschaft und die Kunstgeschichte/-wissenschaft entwickelt. Da die Befragungen der Fachvertreter noch nicht abgeschlossen sind und sich die Kriterien noch verändern können, ist ein Vergleich mit den Befunden aus den drei vorgenannten Studien derzeit nicht sinnvoll.

Der hier vorgestellte Ansatz will nicht zuletzt einen Beitrag zur Explizierung von Qualitätskriterien leisten. Eine Explizierung kann aus folgenden Gründen hilfreich sein:

1.) In Evaluationsverfahren wird die Explizierung des Qualitätsverständnisses oft durch eine unterspezifizierte Top-Down-Vorgabe von Qualität umgangen. So werden meist einige übergeordnete Qualitätskriterien vorgegeben, deren Deutung und Umsetzung den Peer Reviewern überlassen bleiben – womit der Evaluationsprozess für Außenstehende weder transparent noch nachvollziehbar ist. Zudem kann der Nutzen von solchen Top-down-Definitionen in Frage gestellt werden, wie dies z.B. Johnston (2008, S. 10) für das Research Assessment Exercise tut: „Whether any of these definitions [of originality, significance and rigour] adds a great deal to the general appreciation of the three criteria – and thereby aids individual researchers in deciding which work to submit and sub-panels how to judge it – is open to doubt". Durch eine Explizierung der Qualitätskriterien kann dem entgegengewirkt und zur Transparenz von Evaluationsverfahren beigetragen werden.
2.) Der Forschungsevaluation kommt unter anderem eine Steuerungsfunktion zu. Um zu steuern, muss explizit sein, was gesteuert und wie das zu Steuernde gemessen werden soll. Dass dies nicht immer gegeben ist, moniert z.B. Schmidt (2005). Felt (2008, S. 279) fordert angesichts dieses Explikationsmangels „[…] Techniken, die es uns ermöglichen, das Implizite in Sichtbares zu übersetzen, das dann Grundlage für wissenschaftspolitische Entscheidungen sein soll." Solche Techniken stellen z.B. die im Projekt verwendete Repertory-Grid-Methode und die Delphi-Methode dar.
3.) Wenn Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ihre eigenen Qualitätskriterien explizieren können und dadurch klarer wird, was mit einem Indikator sichtbar gemacht oder gemessen werden soll und kann – und was nicht –, so ist damit zu rechnen, dass die Akzeptanz von Evaluationsverfahren gesteigert wird.

Es ist selbstredend, dass Qualitätskriterien letztlich nie vollkommen und abschließend expliziert werden können. Dennoch sollte angestrebt werden, Qualitätskriterien in den Geisteswissenschaften möglichst explizit zu gestalten, um Evaluationsprozesse möglichst transparent zu machen. Der vorgestellte Ansatz führt idealerweise zu einer expliziteren Beurteilung von Forschungsleistung. Zumindest soll mit ihm jedoch ein Beitrag geleistet werden, auf dessen Grundlage Forschende aus den Geisteswissenschaften und Evaluierende in einen fruchtbaren Dialog über Qualitätskriterien treten können.

Literaturverzeichnis

Ammon, U. (2009): Delphi-Befragung. In: Kühl, S./Strodtholz, P. /Taffertshofer, A. (Hg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden. Wiesbaden, S. 458-476.

Borsboom, D./Mellenbergh, G. J./van Heerden, J. (2004): The concept of validity. In: Psychological Review, Vol. 111/No. 4, pp. 1061-1071.

Büssing, A./Herbig, B./Ewert, T. (2002): Implizites Wissen und erfahrungsgeleitetes Arbeitshandeln. Entwicklung einer Methode zur Explikation in der Krankenpflege. In: Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, Vol. 46/No. 1, pp. 2-21.

Felt, U. (2008): Angemessen messen? Die Qualität von Forschungsprojekten in den Geisteswissenschaften. In: Lack, E./Markschies, C. (Hg.): What the Hell is Quality? Frankfurt/New York, S. 273-291.

Fransella, F./Bell, R./Bannister, D. (2004): A manual for Repertory Grid technique (2nd Aufl.). Chichester, West Sussex, England and Hoboken, NJ.

Glänzel, W./Schoepflin, U. (1999): A bibliometric study of reference literature in the sciences and social sciences. In: Information Processing & Management, Vol. 35/No. 1, pp. 31-44.

Häder, M./Häder, S. (Hg.). (2000): Die Delphi-Technik in den Sozialwissenschaften. Methodische Forschungen und innovative Anwendungen. Wiesbaden.

Hemlin, S. (1993): Scientific quality in the eyes of the scientist. A questionnaire study. In: Scientometrics, Vol. 27/No. 1, pp. 3-18.

Hemlin, S./Montgomery, H. (1990): Scientists' conceptions of scientific quality. An interview study. In: Science Studies, 1, pp. 73-81.

Johnston, R. (2008): On structuring subjective judgements: originality, significance and rigour in RAE 2008. In: Higher Education Quarterly, Vol. 62/No. 1/2, pp. 120-147.

Kelly, G. A. (1955): The psychology of personal constructs. New York.

Lahtinen, E./Koskinen-Ollonqvist, P./Rouvinen-Wilenius, P./Tuominen, P./ Mittelmark, M. B. (2005): The development of quality criteria for research: A Finnish approach. In: Health Promotion International, Vol. 20/No. 3, pp. 306-315.

Lamont, M. (2009): How professors think: inside the curious world of academic judgment. Cambridge.

Montada, L./Krampen, G./Burkard, P. (1999): Persönliche und soziale Orientierungslagen von Hochschullehrern/innen der Psychologie zu Evaluationskriterien über eigene berufliche Leistungen. In: Psychologische Rundschau, Jg. 50/H. 2, S. 69-89.

Nederhof, A. J. (2006): Bibliometric monitoring of research performance in the social sciences and the humanities: A review. In: Scientometrics, Vol. 66/No. 1, pp. 81-100.

Polanyi, M. (1967): The Tacit Dimension. London.

Rosenberger, M./Freitag, M. (2009): Repertory grid. In: Kühl, S./Strodtholz, P. (Hg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung: quantitative und qualitative Methoden. Wiesbaden, S. 477-496.

Scheidegger, F. (2007): Darstellung, Vergleich und Bewertung von Forschungsleistungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bestandesaufnahme der Literatur und von Beispielen aus dem In- und Ausland. URL: http://www.crus.ch/dms.php?id=10474 (11. September 2010).

Schmidt, U. (2005): Zwischen Messen und Verstehen. Anmerkungen zum Theoriedefizit in der deutschen Hochschulevaluation. Artikel aus dem evaNet-Projekt 06/2005 vom 24. Mai 2005. http://www.hrk.de/de/download/dateien/05-2005_-_Theoriedefizit_in_der_deutschen_Hochschulevaluation_-_Schmidt.pdf (11. September 2010).

■ **Sven E. Hug,** M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Sozialpsychologie und Hochschulforschung, ETH Zürich, E-Mail: sven.hug@gess.ethz.ch

■ **Michael Ochsner,** M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Sozialpsychologie und Hochschulforschung, ETH Zürich, E-Mail: ochsner@gess.ethz.ch

■ **Dr. Hans-Dieter Daniel,** Professor für Sozialpsychologie und Hochschulforschung, ETH Zürich; Wissenschaftlicher Leiter der Evaluationsstelle der Universität Zürich, E-Mail: daniel@gess.ethz.ch

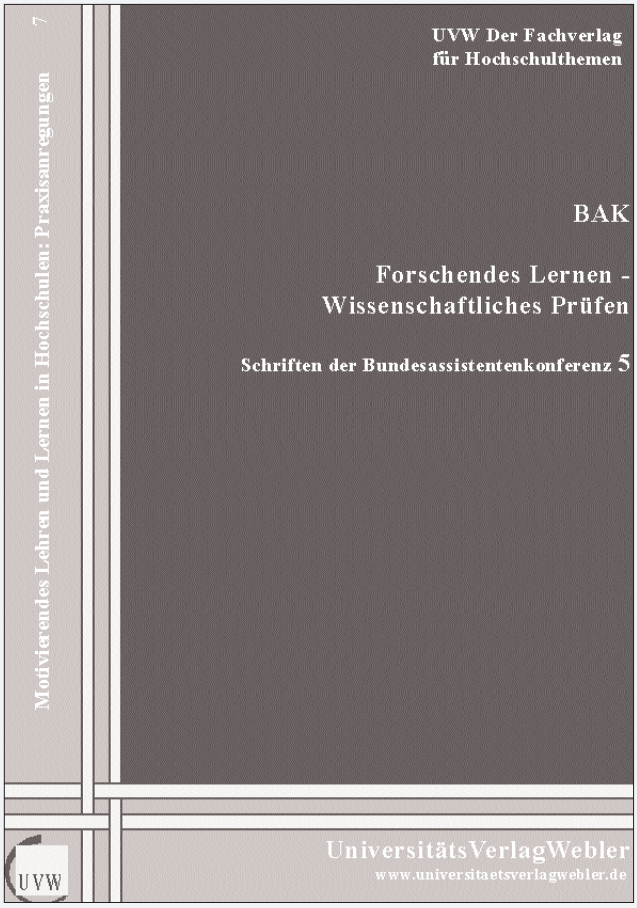
BAK
Forschendes Lernen - Wissenschaftliches Prüfen
Schriften der Bundesassistentenkonferenz 5

Reihe Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen: Praxisanregungen

Viele Bachelor-Studiengänge stehen in der Gefahr, die Studierenden noch weiter als bisher von einem wissenschaftlichen Studium mit Forschungsbezug zu entfernen und dies allenfalls auf die Master-Studiengänge zu verweisen. Hier wird ein gegenteiliger Standpunkt vertreten: Forschendes Lernen gehört in den ersten Teil des Studiums, ja in das Grundstudium.

Die Bundesassistentenkonferenz (BAK) hat seiner Zeit viel beachtete Konzepte zur Reform der Hochschulen und zur Studienreform entwickelt. Die BAK war zwischen 1968 und 1972 die gewählte Repräsentanz der wissenschaftlichen Assistenten und wissenschaftlichen Mitarbeiter auf Bundesebene. Ihr Hochschuldidaktischer Ausschuss hat damals die Schrift „Forschendes Lernen - Wissenschaftliches Prüfen" vorgelegt, die mit ihren Erkenntnissen und Forderungen - man mag es bedauern oder bewundern - bis heute ihre Aktualität nicht eingebüßt hat.

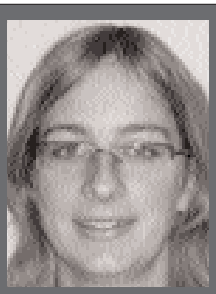
Viele heutige Reformschriften beziehen sich daher noch auf sie, ohne dass ihr Text vielfach noch verfügbar wäre. Das ist Grund genug, diese Schrift nach 40 Jahren neu aufzulegen, um ihre Anregungen in die gegenwärtige Debatte wieder einzubringen. Gerade im Zeichen der Bachelor- und Master-Studiengänge können die hier entwickelten Konzepte wichtige Reformanregungen bieten. Sie können auf unverzichtbare Elemente eines wissenschaftlichen Studiums erneut aufmerksam machen, die in einer oft eher oberflächlichen Umstellung der Studiengänge auf gestufte Studienabschlüsse - wie eingangs betont - verloren zu gehen drohen.



ISBN 3-937026-55-X, Bielefeld 2009, 72 Seiten, 9.95 Euro

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Carole Probst, Benedetto Lepori & Diana Ingenhoff


Carole Probst

Benedetto Lepori

Diana Ingenhoff

Mehrdimensionale Profile von Forschungsgruppen:

Ein Vorschlag für die Erhebung von Forschungsleistung in der Kommunikationswissenschaft

Das Messen der Leistung, die Forscher erbringen, ist ein Thema, das in den letzten Jahren zunehmend an Beachtung gewonnen hat. Die Debatte über den Nutzen internationaler Hochschulrankings wird rege geführt, aber auch auf anderer Ebene stößt das Thema auf Interesse: Studiengänge und Institutionen müssen akkreditiert werden, Universitäten evaluieren Lehrveranstaltungen, aber auch Departemente und Institute müssen Rechenschaft über ihre Aktivitäten und den daraus entstehenden Nutzen geben.

Dieser Diskussion können sich auch die Geistes- und Sozialwissenschaften nicht entziehen. Es ist allgemein bekannt, dass herkömmliche Mess-Methoden, insbesondere bibliometrische Verfahren, in diesen Feldern auf Grenzen stoßen (Archambault et al. 2006; Hicks 2004; Möhring/Scherer 2005; Nederhof 2006; van Raan 2004): zu gering ist in manchem Feld die Abdeckung des wissenschaftlichen Outputs durch internationale Datenbanken, welche die Grundlage bibliometrischer Messungen bilden. Ebenfalls erlauben es diese herkömmlichen Methoden nicht, Forschungsleistungen, die nicht in wissenschaftlichen Publikationen abgebildet sind, zu berücksichtigen. Gerade in diesen Feldern ist Sensibilität für disziplinäre und nationale Unterschiede beim Entwickeln von Indikatoren, welche die Leistung der Forschenden messen sollen, wichtig (Archambault/Vignola-Gagné 2004; van Raan 2004). Dass man sich dieser Besonderheiten im Messen der Forschungsleistung in den Geistes- und Sozialwissenschaften bewusst ist, zeigen verschiedene Initiativen auf internationaler Ebene. So wird zum Beispiel an verschiedenen Stellen versucht, disziplinspezifische Klassifikationssysteme für wissenschaftliche Zeitschriften zu schaffen, die erlauben sollen, die Qualität des Publikationsoutputs auch ohne die Verfügbarkeit von Zitationsanalysen zu messen. Das Thema des Messens von Publikations- und Forschungsoutput wird, oft im Auftrag von forschungsfördernden Institutionen, diskutiert und untersucht (z.B. AHRC/HEFCE 2006; Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences 2006; Spaapen et al. 2007).

So soll auch das Kooperations- und Innovationsprojekt (2008-2011) der CRUS zum Thema „Mesurer les performances de la recherche" den besonderen Herausforderungen im Messen von Forschungsleistung mit Fokus auf Geistes- und Sozialwissenschaften Rechnung tragen. Die bewilligten Projekte befassen sich mit der Entwicklung von Instrumenten, welche es erlauben, in Feldern der Geistes- und Sozialwissenschaften Forschungsleistung objektiv zu messen.

Eines dieser drei Projekte setzt sein Hauptaugenmerk auf die Kommunikationswissenschaft. Durch Eigenschaften wie die interdisziplinäre Ausrichtung von sozialwissenschaftlichen bis geisteswissenschaftlichen Perspektiven, die enge Zusammenarbeit mit Praxispartnern oder das starke Engagement in der Lehre scheint das Feld prädestiniert für die Entwicklung eines Instrumentes, das über herkömmliche Messmethoden hinaus geht. Der vorliegende Beitrag zeigt auf, wie im Rahmen dieses Projektes ein solches Instrument in Zusammenarbeit mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft entwickelt wird, gibt einen Ausblick auf die untersuchten Dimensionen und diskutiert Herausforderungen, die sich dabei stellen.

Ein ähnliches Projekt wie das hier vorliegende wird derzeit von der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft DGPuK durchgeführt. In diesem Projekt soll ein Überblick über die Forschungslandschaft Kommunikations- und Medienwissenschaft geschaffen werden.

1. Forschungsleistung messen: wie?

Es gibt keinen einzelnen Indikator, mit dem es möglich ist, Forschungsleistung in allen Disziplinen und kulturellen Räumen kontextgerecht darzustellen. Verschiedene wissenschaftliche Felder unterscheiden sich in der Art, wie sie Wissen generieren, speichern und weiter verbreiten, und somit auch in der Art, wie ihre Mitglieder untereinander, aber auch mit dem weiteren Umfeld interagieren (z.B. Abbott 2001; Becher/Trowler 2001; Whitley 1984). Während

in einigen Feldern die Publikation von Forschungsresultaten in den großen internationalen Zeitschriften als wichtigstes Zeugnis von Qualität gilt, ist es in anderen Feldern auch wichtig, komplexe Zusammenhänge in Monographien oder Buchbeiträgen zu veröffentlichen. In gewissen Kontexten gilt es, Resultate vor allem innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft zu verbreiten, während andernorts die Zusammenarbeit mit der Industrie groß geschrieben wird.
Wenn nun Indikatoren definiert werden sollen, welche die Leistung in einem Feld kontextgerecht wiedergeben, ist es nötig, auf die Eigenschaften und Charakteristika dieses Feldes einzugehen (AHRC/HEFCE 2006; Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences 2006). Dennoch müssen Indikatoren ausreichend standardisiert und genügend breit anwendbar sein, damit sie eine Grundlage für Vergleiche bieten. Es scheint deshalb sinnvoll, Indikatoren für ein gesamtes Feld innerhalb eines nationalen Kontexts zu definieren.
Hauptziel des hier beschriebenen Projektes ist denn auch, Indikatoren für das Feld der Kommunikationswissenschaft zu definieren. Diese Indikatoren sollen einerseits spezifisch auf das Feld eingehen, andererseits soll es in einem zweiten Schritt aber auch möglich sein, sie mit kleinen Anpassungen auf andere Felder der Geistes- und Sozialwissenschaften anzuwenden.
Ein wichtiger Bestandteil dieses Projektes ist deshalb die Definition der Indikatoren, welche in einer Pilotstudie getestet und anschließend in einer Gesamterhebung angewendet wurden. Im Folgenden werden die in diesen Prozess involvierten Akteure und der Prozess beschrieben.

Involvierte Akteure

Indikatoren sind ein soziales Konstrukt, welche die Diskussion über Dinge, die nicht direkt messbar sind, nähren können (Barré 2004). Damit diese Indikatoren einerseits den Eigenschaften eines Feldes möglichst gut entsprechen, und andererseits aber auch in diesem Feld akzeptiert sind, werden wichtige Akteure aus dem Feld in den Prozess der Definition der Indikatoren involviert (Butler 2008). Im vorliegenden Projekt spielen neben dem Projektteam und einer internationalen Expertengruppe aus dem Bereich der Konstruktion von Indikatoren insbesondere die folgenden zwei Gruppen eine wichtige Rolle:

SGKM und Begleitgruppe

Die SGKM hat das Projekt von Beginn an begrüßt und unterstützt. In Zusammenarbeit mit der SGKM wurde eine Begleitgruppe definiert, in der Professorinnen und Professoren von verschiedenen Universitäten und Fachhochschulen aus allen drei Sprachregionen und den unterschiedlichen Forschungstraditionen vertreten sind. Treffen mit dieser Gruppe finden zwei- bis dreimal pro Jahr statt.

Forschungseinheiten

Die in diesem Projekt erarbeiteten Indikatoren werden direkt im Feld getestet. Während der Phase der Definition der Indikatoren wird eine Pilotstudie durchgeführt, in die vier Forschungseinheiten involviert sind. Das Feedback dieser Einheiten fließt in die Diskussion der zu bestimmenden Indikatoren ein. In einer Gesamterhebung sollen schließlich alle kommunikationswissenschaftlichen Forschungseinheiten in der Schweiz einbezogen werden.

Eine erste Frage, die sich bei der Messung von Forschungsleistung stellt, ist diejenige nach der Analyseebene. Forschung soll dort gemessen werden, wo sie entsteht. Deshalb werden in diesem Projekt, wie in vergleichbaren Projekten andernorts (Larédo/Mustar 2000; Spaapen et al. 2007), Forschungseinheiten untersucht. Larédo und Mustar (2000) definieren eine solche strategic unit wie folgt: Sie ist innerhalb der Hochschule als Einheit mit eigenständigem Budget anerkannt; sie ist für Außenstehende sichtbar und hat einen klar identifizierbaren Vertreter; und sie ist fähig, eigene Strategien zu definieren und umzusetzen. Im Rahmen der vorliegenden Studie haben wir weitere Kriterien definiert, um die Umsetzbarkeit zu gewährleisten: Die Forschungseinheit ist in einem strategischen Dokument der Hochschule oder Fakultät erkennbar[1]; mindestens zwei Mitglieder der Forschungseinheit besitzen ein Doktorat, mindestens eine Person ist Professor; und die Mitglieder der Gruppe arbeiten auf einem gemeinsamen Themengebiet.
Im Rahmen der vorliegenden Studie wird der KMW-Atlas auf der Website der SGKM (www.sgkm.ch) als Ausgangspunkt verwendet. Die dort aufgelisteten Einheiten werden grundsätzlich in die Studie mit einbezogen. Es liegt an den Verantwortlichen der Einheiten zu definieren, ob die Einheit aufgrund der oben genannten Kriterien als Gesamtes oder aufgeteilt in Untereinheiten analysiert werden soll. So ist es zum Beispiel im Fall des Instituts für Publizistikwissenschaft und Medienforschung IPMZ in Zürich sinnvoll, die einzelnen Abteilungen anzuschauen; ebenso werden in Lugano die Institute und nicht die gesamte kommunikationswissenschaftliche Fakultät als solche untersucht.

Der Prozess

Die Definition der Indikatoren geschieht in einem mehrstufigen Prozess. Zuerst werden aufgrund der internationalen Literatur mögliche Dimensionen und Indikatoren abgeleitet. Diese werden der Expertengruppe und den internationalen Experten für ein erstes Feedback vorgelegt. Anhand der Diskussion über diese Indikatoren wird ein erstes Instrument für die Datenerhebung erstellt, das in der Pilotstudie angewendet wird. Die Resultate und Erfahrungen aus der Pilotstudie wiederum dienen als Grundlage für eine weitere Diskussion mit der Expertengruppe und den internationalen Experten, die zur Bestimmung der definitiven Indikatoren, die in der Gesamterhebung verwendet werden sollen, führt.
Durch dieses Vorgehen ist eine stete Interaktion mit dem Feld und somit eine Anpassung der Indikatoren an die Eigenschaften und Bedürfnisse der Kommunikationswissenschaft in der Schweiz gewährleistet.
Sind die Indikatoren definiert, beginnt die Gesamterhebung. Ziel der Studie ist es, alle kommunikationswissenschaftlichen Einheiten in der Schweiz einzubeziehen. Für die Gesamterhebung wird zuerst ein Interview mit dem Leiter der Forschungseinheit durchgeführt, in dem dieser nach

[1] Es ist bekannt, dass institutionelle Strukturen kognitive Strukturen nicht immer übereinstimmend abbilden ((Becher/Trowler 2001; für Kommunikationswissenschaft z.B. Boure 2006; Craig 2003; Olivesi 2006). Aus pragmatischen Gründen ist es aber sinnvoll, auf institutionellen Strukturen aufzubauen (z.B. Verfügbarkeit von Informationen zu Drittmitteln, Personal, Lehre).

seiner eigenen Einschätzung bezüglich des Outputs in verschiedenen Dimensionen (s. unten), nach seiner Einschätzung der fachlichen Ausrichtung sowie der zukünftigen Entwicklung befragt wird. Diese Informationen können später für einen Vergleich mit den tatsächlich erhobenen Indikatoren verwendet werden. Daten, welche auf zentraler Ebene vorhanden sind (z.B. zu Personal, Lehre, Drittmitteln) werden ebenfalls über den Verantwortlichen der Einheit oder aber über administrative Stellen erhoben. Schließlich werden alle Mitglieder einer Forschungseinheit gebeten, einen Fragebogen zu beantworten.

2. Forschungsleistungen messen: was?

Analyseebene Forschungseinheiten

Profile statt Rankings

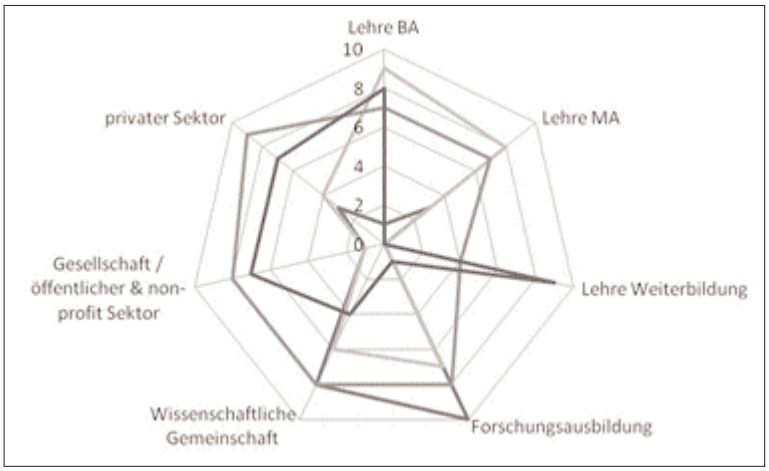
Dieses Projekt basiert auf dem Konzept der positioning indicators (Lepori 2006; Lepori et al. 2008; Merkx/Van den Besselaar 2008). Nicht ein eindimensionales Ranking oder eine einzelne Kennzahl sind das Ziel, die Forschungseinheiten werden vielmehr anhand verschiedener Dimensionen untersucht. Somit ist es möglich, Profile der Gruppen zu erstellen, die einerseits untereinander, andererseits aber auch über die Zeit verglichen werden können.

Gerade in einem derart vielfältigen Feld wie der Kommunikationswissenschaft erlauben solche Profile, eine Übersicht über die Ausrichtung der einzelnen Forschungseinheiten zu erhalten, ohne sie anhand einer einzelnen Dimension zu klassieren. Somit kann der Vielfalt, die sowohl in thematischer Hinsicht als auch bezüglich der Ausrichtung auf verschiedene Zielgruppen vorhanden ist, Rechnung getragen werden.

Verschiedene Dimensionen

Während sich klassische bibliometrische Indikatoren auf den Output von Forschern oder Forschergruppen gegenüber einer wissenschaftlichen Gemeinschaft beschränken oder allenfalls noch Patente als Output gegenüber der Industrie untersuchen, ist das Ziel dieses Projektes, die Leistung, welche Forschende erbringen, anhand des Outputs gegenüber verschiedenen Zielgruppen bzw. in verschiedenen Bereichen zu untersuchen.

Abbildung 1: Dimensionen - Selbsteinschätzung der Forschungseinheiten aus der Pilotstudie



Im Folgenden werden diese Dimensionen vorgestellt. Abbildung 1 zeigt anhand der Daten aus der Pilotstudie, wie die vier untersuchten Forschungseinheiten ihr eigenes Profil darstellen. Dazu wurden die Leiter der Einheiten gebeten, die jeweiligen Dimensionen auf einer Skala von 0 bis 10 zu beurteilen.

Lehre: BA, MA und Weiterbildung

Die Kommunikationswissenschaft in der Schweiz ist ein Fach, das sehr hohe Studierendenzahlen bei eher geringer personeller Ausstattung aufweist. Die Anzahl Studierenden pro Professor ist relativ hoch, es wird viel Betreuungsleistung erbracht. Deshalb wird die Lehre auch als eigenständige Dimension erhoben. Unterschiedliche Ausrichtungen auf verschiedenen Ebenen (Bachelor, Master, Weiterbildung) werden berücksichtigt. Sowohl direkte Lehre (Semesterwochenstunden) wie auch Betreuungsleistung (Qualifikationsarbeiten) werden als Indikatoren berücksichtigt.

Ausbildung von Forschenden

Die Ausbildung der Nachwuchswissenschaftler, insbesondere von Doktoranden, ist ein wichtiger Bestandteil der Leistung, die Forschungsinstitute erbringen. Es ist deshalb interessant zu untersuchen, wie stark unterschiedliche Forschungseinheiten in der Ausbildung des eigenen Nachwuchses engagiert sind – gibt es zum Beispiel Unterschiede zwischen Instituten, deren Fokus eher auf der Forschung liegt und solchen, die mehr in der Lehre engagiert sind? Neben der Anzahl der Doktoranden interessiert hier deshalb auch, wie stark die Doktoranden selbst in der wissenschaftlichen Gemeinschaft integriert sind und direkt zum wissenschaftlichen Diskurs beitragen.

Wissenschaftliche Gemeinschaft

Der Output gegenüber der wissenschaftlichen Gemeinschaft wird üblicherweise für Indikatoren verwendet. Neben der aktiven Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs, gemessen durch Publikationen und Konferenzpräsentationen, werden in dieser Studie auch weitere Indikatoren berücksichtigt: Haben Mitglieder der Forschungseinheit internationale Preise/Auszeichnungen erhalten? Sind sie Herausgeber von internationalen wissenschaftlichen Zeitschriften? Eine detaillierte Analyse auf der Basis von Publikationslisten erlaubt, über eine reine Zählung der Publikationen hinaus zu gehen und zum Beispiel bei Artikeln in wissenschaftlichen Zeitschriften nach Art der Zeitschrift zu unterscheiden.

Gesellschaft und öffentliche/non-profit Organisationen, Privatwirtschaft

Eine weitere wichtige Dimension ist die Gesellschaft im Allgemeinen. Wie stark sind die Forschungseinheiten außerhalb des akademischen Umfeldes aktiv, wie stark sind sie dort vernetzt und sichtbar? In diesen Dimensionen wird der Output gegenüber der allgemeinen Gesellschaft, aber auch gegenüber öffentlichen und privaten Organisationen gemessen; einerseits durch die Präsenz in den Medien, andererseits aber auch durch die Zusammenarbeit (Aufträge, öffentlich zugängliche Berichte, Expertisen, Mitgliedschaft in Kommissio-

nen) mit öffentlichen und nicht profit-orientierten Organisationen sowie mit privaten Organisationen. Diese beiden Dimensionen beinhalten, was unter „third mission" verstanden wird (Gulbrandsen/Slipersaeter 2007): Neben der ersten und zweiten Mission (Forschung und Lehre) sind universitäre Einrichtungen auch gegenüber dem nicht-akademischen Sektor aktiv, sie vollbringen Dienstleistungen für die Gesellschaft, für öffentliche und private Organisationen.

Geographische Ausrichtung

Neben der Ausrichtung der Forschungsleistung auf verschiedene Zielgruppen ist es auch interessant, die geographische Ausrichtung der Forschungseinheiten in verschiedenen Bereichen zu untersuchen. Dies insbesondere in einem mehrsprachigen Land wie der Schweiz, und in einem Feld, das oft mit Partnern aus der Praxis oder im Auftrag von nicht-akademischen Organisationen arbeitet.

Bezüglich der geographischen Ausrichtung wird zwischen den folgenden Ebenen unterschieden: innerhalb derselben Hochschule; in der Schweiz innerhalb derselben Sprachregion; in der Schweiz in einer anderen Sprachregion; gesamtschweizerisch (z.B. bei Drittmitteln des Nationalfonds); international in derselben Sprachregion; international in einer anderen Sprachregion. Die Unterscheidung nach Sprachregionen ist gewählt, weil sich die Ausrichtung auf sprachliche Räume gerade in in der Kommunikationswissenschaft immer wieder zeigt (Lepori/Probst 2009; Probst/Lepori 2007). Die geographische Ausrichtung kann auf verschiedenen Ebenen gemessen werden. Abbildung 2 zum Beispiel zeigt den Anteil der Professoren, Lektoren/fortgeschrittenen Forschenden und Post-Docs auf, der in den vergangenen fünf Jahren mindestens einmal mit einem Autor von außerhalb der eigenen Forschungseinheit publiziert hat, aufgeteilt nach Autoren aus derselben Hochschule, aus derselben Sprachregion in der Schweiz oder außerhalb der Schweiz sowie aus einer anderen Sprachregion inner- oder außerhalb der Schweiz.

Abbildung 2: Herkunft der Mitautoren, Resultate Pilotstudie bei den Forschungseinheiten A, B, C und D

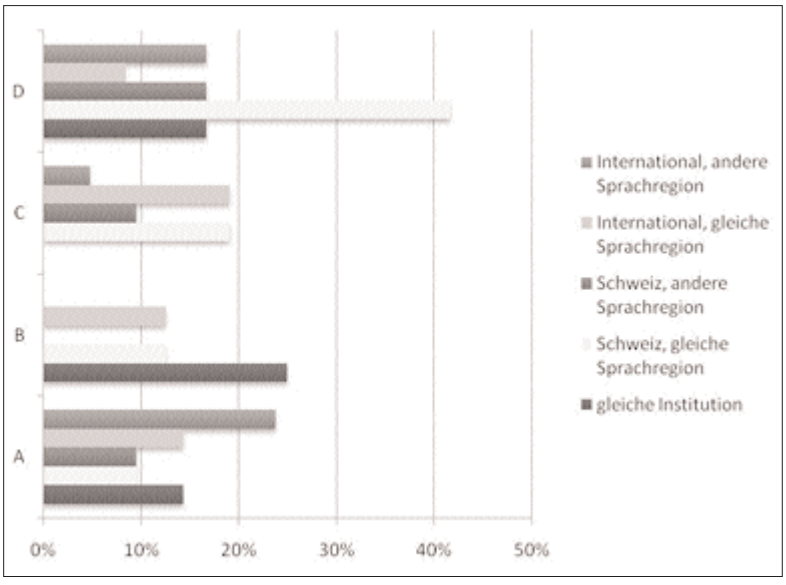
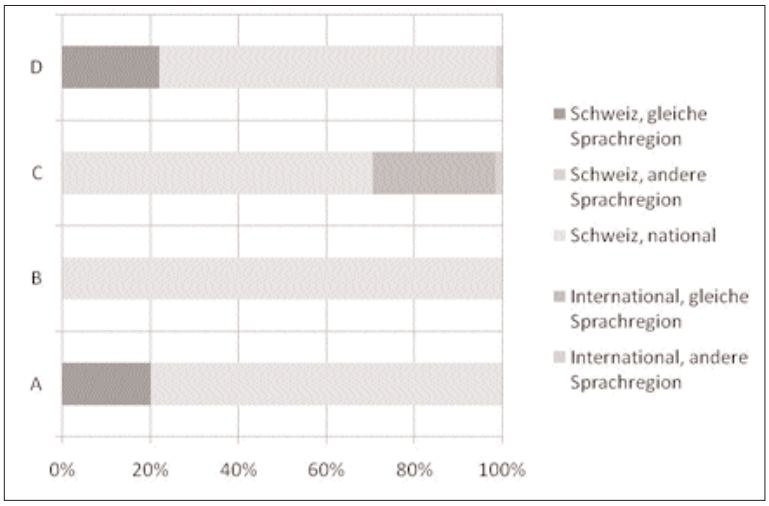


Abbildung 3: Herkunft der Drittmittel, Resultate aus der Pilotstudie



Ein weiterer Indikator für die geographische Ausrichtung ist die Herkunft der – öffentlichen und privaten – Drittmittel. Abbildung 3 zeigt eine Aufstellung für die in der Pilotstudie untersuchten Forschungseinheiten. Hier wird deutlich, dass nationale Forschungsgelder, wie zum Beispiel vom Schweizerischen Nationalfonds oder vom Bundesamt für Kommunikation, eine wichtige Bedeutung haben. Internationale Gelder machen nur in einer der untersuchten Forschungseinheiten einen wichtigen Teil der Drittmittel aus.

Andere Möglichkeiten zur Messung der geographischen Ausrichtung sind zum Beispiel die Herkunft von Projektpartnern, die institutionelle Zugehörigkeit externer Dozenten oder die Orte, an denen präsentiert oder veröffentlicht wird.

3. Herausforderungen

Indikatoren sind nur so gut wie die Daten, aus denen sie berechnet werden. Hier stellt sich eine Herausforderung. Die Hochschulen in der Schweiz erheben zwar grundsätzlich Daten zu ihrem akademischen Personal und dessen Output, allerdings gibt es hier wohl mindestens so viele verschiedene Systeme, wie es Hochschulen gibt. Verschiedene Informationen, z.B. zu Forschung, Lehre und zur third mission, werden durchaus an unterschiedlichen Stellen gesammelt. Sollen nun Indikatoren erstellt werden, die einen Vergleich zwischen verschiedenen Forschungseinheiten erlauben, ist es nötig, vergleichbare Daten zu erheben. Für Vergleichsmöglichkeiten über einen längeren Zeitraum scheint es sinnvoll, eine zentrale Datenbank aufzubauen. Wenn vergleichbare Daten vorhanden sind, stellen sich zusätzlich noch Fragen bezüglich der Berechnung der Indikatoren. Im Folgenden werden einige Herausforderung, die sich sowohl allgemein als auch bezüglich einzelner Indikatoren stellen, diskutiert.

Mitglieder der Forschungseinheit
Wenn die Forschungseinheiten als Ebene der Messung genommen werden, stellt sich, nachdem diese Einheiten identifiziert wurden, zuallererst die Frage, wer denn dieser Einheit angehören soll, d.h. wessen Daten für welche Indikatoren untersucht werden. Die Bezeichnungen, welche an den Schweizer Hochschulen für die verschiedenen Stufen verwendet werden, sind nicht einheitlich. Deshalb wird für das vorliegende Projekt die Tabelle der Personalkategorien des Schweizerischen Hochschulinformationssystems SHIS (z.B. im Anhang von BFS Bundesamt für Statistik 2009) verwendet. Folgende Kategorien werden gebildet:

- Professoren: SHIS-Kategorien I-III. Beispiele: Ordinarius, Assistenzprofessor, Assoziierter Professor.
- Lektoren und fortgeschrittene Forschende (mit Doktoratstitel): SHIS-Kategorien IV-VI. Beispiele: Dozent, Maître didactique, Lektor.
- Post-docs: SHIS-Kategorie VII. Assistenten, die bereits einen Doktortitel haben. Beispiele: Oberassistent, Maître assistant.
- Doktoranden und Assistenten: SHIS-Kategorien VIII und IX. Mitarbeitende ohne Doktoratstitel. Meistens bereiten sich diese Personen auf ein Doktorat vor.

Administratives und technisches Personal wird erhoben, um den Kontext der Forschungseinheiten darstellen zu können. Gastprofessoren und weitere eingeladene Forschende werden lediglich für einzelne Indikatoren berücksichtigt, da diese grundsätzlich einer anderen Forschungseinheit angehören.
Eine Herausforderung stellen Mitglieder einer Einheit dar, die von mehreren Arbeitgebern eingestellt sind. Für die vorliegende Studie sollen Personen einbezogen werden, deren akademische Verankerung hauptsächlich in der untersuchten Forschungseinheit ist. Dies wird durch folgende Regel bestimmt: Es werden jene Personen berücksichtigt, deren Anstellungsprozente an der untersuchten Forschungseinheit mindestens die Hälfte ihrer gesamten Anstellungsprozente an Hochschulen ausmachen. Diese Formulierung erlaubt, auch Personen mit einzubeziehen, deren Hauptengagement außerhalb des akademischen Umfeldes liegt, was gerade für die Untersuchung von Fachhochschulen interessant ist.
Für alle Kategorien werden sowohl die Anzahl Personen wie auch die Vollzeitäquivalente (VZÄ) erhoben. Hier stellt sich bei der Kategorie der Doktoranden eine Herausforderung: Die verschiedenen Universitäten haben unterschiedliche Regeln, zu wieviel Prozent die Doktoranden angestellt werden. Grundsätzlich kann aber angenommen werden, dass die Doktoranden Vollzeit arbeiten, für ihre Dissertation und ihre zusätzlichen Aufgaben als Assistenten. Deshalb wird hier bei der Berechnung der VZÄ folgende Regel angewendet: Jeder Doktorand wird als 1 VZÄ gezählt, mit der Ausnahme derjenigen Doktoranden, die zusätzlich noch andernorts angestellt sind. In diesem Fall werden die zusätzlichen Prozente abgezogen, also 1 Doktorand = 1 VZÄ - % zusätzliche Anstellung.

Welche Kategorien? Personenzahl oder Vollzeitäquivalente?
Bei der Berechnung der einzelnen Indikatoren stellen sich zwei wichtige Fragen: welche Personalkategorien werden für den jeweiligen Indikator berücksichtigt, und wird der Indikator pro Person oder pro VZÄ berechnet?
Diese Frage muss für jeden Indikator einzeln betrachtet werden. Berücksichtigt werden jeweils die Kategorien der Personen, von denen erwartet werden kann, dass sie im jeweiligen Bereich aktiv sind. VZÄ werden für diejenigen Indikatoren verwendet, bei denen es um die Leistung, die innerhalb der Anstellung an der Forschungseinheit erbracht wird, geht, während die Kopfzahl bei all jenen Outputs verwendet wird, die direkt mit der Person zusammenhängen. Hier einige Beispiele:
Die Anzahl unterrichteter Lektionen ist direkt abhängig von der Anstellung, deshalb werden VZÄ als Grundlage genommen. Die Verantwortung für eine Vorlesung oder ein Seminar liegt normalerweise bei einer Person, die ein Doktorat abgeschlossen hat, deshalb werden die ersten drei Personalkategorien berücksichtigt (Professoren, Lektoren und fortgeschrittene Forschende sowie Post-docs).
Die Anzahl der Doktoranden und d*ie Anzahl der abgeschlossenen Dissertationen* beziehen sich ebenfalls direkt auf die Anstellung, werden also pro VZÄ berechnet. Hier wird angenommen, dass die Betreuungsleistung hauptsächlich durch die ersten zwei Kategorien (Professoren und Lektoren/fortgeschrittene Forschende) erbracht wird.
Drittmittel werden ebenfalls für die Forschungseinheit eingeworben und haben einen direkten Zusammenhang mit den verfügbaren Mitteln fürs Personal. Deshalb wird auch hier in VZÄ gerechnet. Drittmittel werden vor allem durch fortgeschrittene Forschende eingeworben, weshalb hier wiederum die ersten zwei Personalkategorien berücksichtigt werden.
Medienpräsenz ist abhängig von der Person und nicht von ihrer Anstellung an einer Forschungseinheit. Deshalb wird hier die Anzahl der Mitarbeiter verwendet. Berücksichtigt werden Professoren, Lektoren und fortgeschrittene Forschende sowie Post-docs. Wird ein Doktorand zitiert, geschieht dies in den meisten Fällen auf der Grundlage eines Projektes, das in Zusammenarbeit mit oder betreut von einem erfahrenen Forschenden durchgeführt wird.
Mitgliedschaft in beratenden Organen privater oder öffentlicher Organisationen ist ebenfalls von der Person und nicht der Anstellung abhängig, wird also auf der Grundlage der Anzahl der Mitglieder berechnet. Um Mitglied in solchen Organen zu werden, wird eine gewisse Erfahrung und Ex-

Tabelle 1: Publikationen pro Person, verschiedene Arten der Berechnung

Publikationen pro Jahr pro...	A	B	C	D
Professor (Kopfzahl)	5.00	10.00	5.30	3.60
Professor (VZÄ)	5.00	10.00	5.30	3.72
Professor und Lektor/fortgeschrittenem Forscher (Kopfzahl)	2.50	10.00	2.36	0.90
Professor und Lektor/fortgeschrittenem Forscher (VZÄ)	3.08	10.00	2.77	1.02
Professor, Lektor/fortgeschrittenem Forscher und Post-Doc (Kopfzahl)	1.25	5.00	2.36	0.90
Professor, Lektor/fortgeschrittenem Forscher und Post-Doc (VZÄ)	1.60	1.43	1.12	1.02
Akademischem Mitarbeiter (inkl. Doktoranden, Kopfzahl)	0.30	0.71	0.71	0.64
Akademischem Mitarbeiter (inkl. Doktoranden, VZÄ)	0.57	0.82	0.76	0.72

pertise vorausgesetzt, deshalb wird dieser Indikator auf der Grundlage der ersten zwei Personalkategorien berechnet.
Deutlich zeigt sich die Problematik nach der Frage, welche Personen wie einbezogen werden sollen, im Fall der *Publikationen pro Person*. Tabelle 1 zeigt anhand der Resultate aus der Pilotstudie (Forschungseinheiten A-D), wie unterschiedlich die Resultate ausfallen, wenn verschiedene Arten der Berechnung verwendet werden.

Für die vorliegende Studie wurde der Entscheid getroffen, Publikationen auf der Basis der Anzahl der Mitarbeitenden zu berechnen und die ersten drei Personalkategorien zu berücksichtigen. Dies aufgrund der folgenden Überlegungen: Publikationen sind Leistungen der einzelnen Person, die nicht den Stellenprozenten zugeordnet werden können. Arbeitet eine Person zusätzlich an einer anderen Universität, wird sie dennoch alle ihre Publikationen in ihrer Publikationsliste erwähnen. Deshalb gilt hier die Kopfzahl. Ob Doktoranden publizieren, hängt auch von der Kultur der Forschungseinheit respektive der Einstellung der betreuenden Personen ab. Da aber ohnehin Publikationen von Doktoranden, die ohne Mitarbeit eines erfahreneren Forschenden geschrieben werden, sehr selten sind, wird der Indikator „Publikationen pro Person" auf der Grundlage der ersten drei Personalkategorien berechnet.

Definitionen und Zuverlässigkeit der Daten
Die Pilotstudie hat gezeigt, dass nicht alle Begriffe von allen befragten Personen gleich verstanden wurden. So hat zum Beispiel die Frage nach „invited speeches at scholarly conferences" zu unterschiedlichen Antworten geführt – während einige Personen nur wie ursprünglich gedacht „keynote speeches" in Plenarsitzungen und auf Konferenzen angaben, führten andere die gesamte Liste ihrer Konferenzpublikationen oder gar Vorlesungen in anderen Instituten auf. Allerdings hat auch die Umformulierung auf „keynote speeches", die in der zweiten Runde der Pilostudie verwendet wurde, noch einzelne Forschende dazu geführt, alle ihre Konferenzpräsentationen aufzuführen. Hier zeigt sich die Notwendigkeit, klare Definitionen bei der Datenerhebung zu verwenden. Ebenfalls ist es sinnvoll, solche Daten zu erheben, die kontrolliert werden können.
Ein weiteres Beispiel für die Notwendigkeit, einheitlich verständliche Konzepte zu verwenden, ist ein weiterer Indikator aus dem Bereich wissenschaftliche Gemeinschaft. In der Pilotstudie wurde nach „membership in editorial boards of scholarly journals" gefragt. Die Antworten darauf fielen sehr unterschiedlich aus. Eine Diskussion in der Expertengruppe führte zu Tage, dass sehr unterschiedliche Praktiken bezüglich „editorial boards" bestehen – bei einigen Zeitschriften sind die Mitglieder des editorial boards tatsächlich für den Inhalt verantwortlich, bei anderen hingegen dient die Liste der Personen im editorial board lediglich dem Zweck, die Zeitschrift attraktiver zu machen oder allenfalls diese ggf. als Reviewer zu gewinnen. In diesem Fall wurde gemeinsam mit der Expertengruppe entschieden, dass in der Gesamterhebung danach gefragt werden soll, ob jemand Herausgeber einer Zeitschrift ist. Dieses Vorgehen wird zu noch kleineren Zahlen führen, was den Indikator aber nicht weniger interessant macht, sagen doch gerade diejenigen Indikatoren, die große Unterschiede zwischen den untersuchten Einheiten aufzeigen, viel über die Eigenschaften der Institute aus.
Es ist wichtig, dass die Indikatoren, die berechnet werden sollen, auf Daten basieren, welche die folgenden Kriterien erfüllen: sie sind mit einem vertretbaren Aufwand messbar, sie sind eindeutig definiert und sie können auf einem unabhängigen Weg kontrolliert werden. Neben diesen Kriterien, welche es erlauben, robuste Indikatoren zu erstellen, müssen Indikatoren, die erfolgreich verwendet werden sollen, auch von der wissenschaftlichen Gemeinschaft akzeptiert sein, theoretischen Überlegungen entsprechen und Erfahrungen aus dem Bereich des Indikatoren-Designs berücksichtigen.
Es ist längst nicht möglich, alles, was interessant sein könnte, zu messen. So zeigt sich in dieser Studie zum Beispiel im Bereich der Medienpräsenz eine große Einschränkung: Während Datenbanken wie Factiva oder Lexis Nexis den Print-Bereich einigermaßen akzeptabel abdecken, ist der gesamte Radio/TV-Bereich durch keine einheitliche Datenbank abgedeckt. Die Datensammlungen der einzelnen Universitäten divergieren ebenfalls stark. Die Pilotstudie hat auch gezeigt, dass es nicht möglich ist, Radio-/TV-Präsenz direkt über die einzelnen Personen zu erheben: die wenigsten Forschenden führen Buch darüber oder wissen überhaupt, welche ihrer Aussagen überhaupt für eine Sendung verwendet wurden. Gerade in Fächern aber, in denen die Interaktion mit der Gesellschaft einen wichtigen Bestandteil der Leistung von Forschungseinheiten ausmacht, wäre es wichtig, solche Daten erheben zu können.

4. Anwendungsmöglichkeiten

Bei aller technischer Diskussion zu Indikatoren darf nicht vergessen werden, dass Indikatoren letztlich nie perfekt sein können. Wie ihr Name sagt, weisen sie auf etwas hin, sie entsprechen aber nie genau der Realität, es sind immer „Proxies". Der größte Nutzen von Indikatoren liegt darin, dass sie es ermöglichen, eine Situation auf der Basis einer einheitlichen Grundlage zu diskutieren. Die Diskussion möglicher Anwendungen ist deshalb ein wichtiger Bestandteil bei der Erarbeitung von Indikatoren.
Verschiedene Verwendungsszenarien der in diesem Projekt entwickelten Indikatoren sind denkbar.
Die Indikatoren ermöglichen es der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Gemeinschaft, einen Überblick über das Feld zu haben und neben der bereits im KMW-Atlas dargestellten Ausrichtung in thematischer Hinsicht auch Informationen zur Ausrichtung auf verschiedene Zielgruppen zu erkennen.
Der Prozess der Konstruktion der Indikatoren zwingt das Feld dazu, seine eigene Identität zu diskutieren – weniger auf der Ebene eines kognitiven Kerns, sondern vielmehr bezüglich der Art, wie Wissen produziert, diskutiert, aufbewahrt und weitervermittelt wird. Welchen Beitrag gibt das Feld seinen unterschiedlichen Stakeholdern im inner- und außerakademischen Bereich? Auf welcher geographischen Ebene ist man aktiv? Diese Diskussion findet in einem ersten Schritt vor allem innerhalb der Expertengruppe statt. Durch die Durchführung der Gesamterhebung und auf Grund der Resultate daraus kann sie aber später durchaus auf die gesamte Gemeinschaft ausgeweitet werden.

In diesem Kontext können die Indikatoren von den Forschungseinheiten selbst genutzt werden als Grundlage für Selbstreflexion, für Diskussionen zum eigenen Profil und zur Positionierung innerhalb des gesamten Feldes, aber auch für die Erarbeitung zukünftiger Strategien. Durch die Indikatoren werden Benchmarks geschaffen, die, mit der nötigen Sorgfalt angewendet, zu einem interessanten Instrument werden können.
Schließlich könnten die Indikatoren auch von den Leitungsgremien der Hochschulen verwendet werden; ergänzend zu bereits bestehenden Evaluationssystemen bieten sie zusätzliche Informationen, welche dem Feld der Kommunikationswissenschaft entsprechen.

5. Weiteres Vorgehen

Die in diesem Projekt bisher entwickelten Indikatoren sollen nun im Rahmen einer Gesamterhebung angewendet werden. Dazu werden nun alle Forschungseinheiten in der Schweiz, die im KMW-Atlas vertreten sind, kontaktiert und zur Teilnahme gebeten. Erste Resultate werden für Ende 2010 erwartet.
Daraus wird sich auch der Nutzen der Indikatoren zeigen. Im Idealfall wäre es denkbar, in regelmäßigen Abständen Erhebungen durchzuführen, mit einer kürzeren Version des Indikatoren-Kataloges. Eine solche regelmäßige Erhebung würde es erlauben, Entwicklungen sowohl innerhalb einzelner Forschungseinheiten als auch im gesamten Feld zu erkennen und in strategische Überlegungen mit einzubeziehen.

6. Schlussfolgerungen

Indikatoren in einem partizipativen Prozess mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft in einem Feld zu konstruieren erlaubt diesem Feld einen internen Dialog über seine Identität. Ebenfalls führt es zu einem gestärkten Bewusstsein gegenüber der zunehmenden Präsenz von Indikatoren und Evaluationen. Die direkte Mitsprache bei der Entwicklung steigert die Akzeptanz der Indikatoren und Evaluationsprozesse. Die Profile, die durch dieses Projekt produziert werden, sollen nicht als Ersatz für standardisierte jährliche Berichterstattungsprozeduren, welche die verschiedenen Universitäten durchführen, verstanden werden. Vielmehr dienen sie als zusätzliche Informationsquelle, welche es erlaubt, ein Feld aus einem Blickwinkel zu betrachten, der seinen Eigenschaften womöglich besser entspricht als Indikatoren, welche fachübergreifend in derselben Art berechnet werden.
Diese Studie zeigt, dass es durchaus möglich ist, auch in einem Feld, dessen Hauptproduktion nicht in wissenschaftlichen Artikeln in englischsprachigen Zeitschriften besteht, Indikatoren zu bilden, welche die Aktivitäten des Feldes abbilden. Die Erfahrungen mit der Pilotstudie zeigen auch, dass diese Indikatoren von den untersuchten Forschungseinheiten akzeptiert und als gültig befunden werden.
Der perfekte Indikator hingegen wird ein Mythos bleiben – aber vielleicht liegt der Wert der Konstruktion von Indikatoren in Feldern der Geistes- und Sozialwissenschaften nicht nur in den Resultaten, sondern vielmehr auch im Prozess der Konstruktion und der dadurch hervorgerufenen Diskussion.

Literaturverzeichnis

Abbott, A. (2001): Chaos of disciplines. Chicago and London: The University of Chicago Press.

AHRC and HEFCE (2006): Use of research metrics in the arts and humanities. Report of the Expert Group set up jointly by the Arts and Humanities Research Council AHRC and the Higher Education Funding Council for England HEFCE.

Archambault, E./Vignola-Gagné,E. (2004): The Use of Bibliometrics in the Social Sciences and Humanities. Science-Metrix Final Report.

Archambault, E./Vignola-Gagné,E./Côté,G./Larivière,V./Gingras, Y. (2006): Benchmarking scientific output in the social sciences and humanities: The limits of existing databases. In: Scientometrics, Vol. 68/No. 3, pp. 329-342.

Barré, R. (2004): S&T Indicators for Policy Making in a Changing Science-Society Relationship. In: Moed,H. F./Glänzel, W./Schmoch, U. (Eds.): Handbook of Quantitative Science and Technology Research. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, pp. 115-132.

Becher, T./Trowler, P. (2001): Academic Tribes and Territories. Intellectual enquiry and the culture of disciplines. Ballmoor, Buckingham / Philadelphia, PA: The Society for Research into Higher Education and Open University Press.

BFS Bundesamt für Statistik (2009): Personal der universitären Hochschulen 2008. Neuchâtel.

Boure, R. (2006): SIC: l'institutionnalisation d'une discipline. In: Olivesi,S.(ed.): Sciences de l'Information et de la Communication. Objets, savoirs, discipline. Grenoble: Presses universitaires de Grenoble, pp. 245-258.

Butler, L. (2008): ICT assessment: Moving beyond journal outputs. In: Scientometrics, Vol. 74/No. 1, pp. 39-55.

Craig, R. (2003): Discursive Origins of A Communication Discipline. Paper presented at the annual convention of the National Communication Association, Miami Beach, FL, November 21, 2003.

Gulbrandsen, M./Slipersaeter, S. (2007): The third mission and the entrepreneurial university model. In: Bonaccorsi, A./Daraio, C. (eEs.): Universities and Strategic Knowledge Creation. Specialization and Performance in Europe. Cheltenham, pp. 112-143.

Hicks, D. (2004): The Four Literatures of Social Science. In: Moed,H. F./Glänzel, W./Schmoch, U.(eEs.): Handbook of Quantitative Science and Technology Research. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, pp. 473-496.

Larédo, P./Mustar, P. (2000): Laboratory activity profiles: An exploratory approach. In: Scientometrics, Vol. 47/No. 3, pp. 515-539.

Lepori, B. (2006): Methodologies for the analysis of research funding and expenditure: from input to positioning indicators. In: Research Evaluation, Vol. 15/No. 2, pp. 133-143.

Lepori, B./Barré, R./Filliatreau, G. (2008): New perspectives and challenges for the design and production of S&T indicators. In: Research Evaluation, Vol. 17, pp. 33-44.

Lepori, B./Probst, C. (2009): Using Curriculum Vitae for Mapping Scientific Fields. A small-scale experience for Swiss Communication Sciences. In: Research Evaluation, Vol. 18/No. 2, pp. 125-134.

Merkx, F./Van den Besselaar, P. (2008): Positioning indicators for cross-disciplinary challenges: the Dutch coastal defense research case. In: Research Evaluation, Vol. 17/No. 1, pp. 4-16.

Möhring, W./Scherer, H. (2005): European Mass Communication Research: Methods and Trends 1970-2000. A Census of Eight Journals. Paper presented at the 1st European Communication Conference: Amsterdam, 24-26 November 2005.

Nederhof, A. J. (2006): Bibliometric monitoring of research performance in the Social Sciences and the Humanities: A review. In: Scientometrics, Vol. 66/No. 1, pp. 81-100.

Olivesi, S. (Ed.) (2006): Sciences de l'Information et de la Communication. Objets, savoirs, discipline. Grenoble: Presses universitaires de Grenoble.

Probst, C./Lepori, B. (2007): Für eine Kartographie der Schweizer Kommunikationswissenschaften. Methodologische Überlegungen und ausgewählte Resultate. In: Studies in Communication Sciences, Vol. 7/No. 1, pp. 253-270.

Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences (2006): Judging research on its merits. An advisory report by the Council for the Humanities and the Social Sciences Council. Amsterdam.

Spaapen, J./Dijstelbloem, H./Wamelink, F. (2007): Evaluating Research in Context. A method for comprehensive assessment. The Hague: Consultative Committee of Sector Councils for Research and Development, the Netherlands.
van Raan, A. F. J. (2004): Measuring Science. In: Moed, H. F./Glänzel, W./Schmoch, U. (Eds.): Handbook of Quantitative Science and Technology Research. Dordrecht, pp. 19-50.
Whitley, R. (1984): The Intellectual and Social Organization of the Sciences. Oxford.

■ **Dr. Carole Probst,** Faculty of Economics, Centre for Organisational Research, Università della Svizzera italiana,
E-Mail: carole.probst@usi.ch
■ **Dr. Benedetto Lepori,** Faculty of Economics, Centre for Organisational Research, Università della Svizzera italiana,
E-Mail: benedetto.lepori@usi.ch
■ **Dr. Diana Ingenhoff,** Departement Medien- und Kommunikationswissenschaft, Universität Fribourg, E-Mail: diana.ingenhoff@unifr.ch

Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis

Wolff-Dietrich Webler (Hg.):
Universitäten am Scheideweg ?! - Chancen und Gefahren des gegenwärtigen historischen Wandels in Verfassung, Selbstverständnis und Aufgabenwahrnehmung
Ergebnisse des Hochschulforums Sylt 2008

Ist der Weg von der Idee der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden zu Universitäten in differenzierten Leistungsklassen als Produktionsunternehmen für wirtschaftlich verwertbare Erkenntnisse und hoch qualifizierte Arbeitskräfte unumkehrbar? Gibt es einen dritten Weg?

Die Entwicklung hat sich schon Jahrzehnte abgezeichnet – jetzt ist der Wandel in vollem Gange (und vermutlich unumkehrbar). Die Universitätsleitungen in Deutschland sehen sich – von ihnen gewollt oder nicht – einer Entwicklung gegenüber, die "ihre" Universität täglich verändert und die – provokant zugespitzt – in die Formel gefasst werden kann:

Von der Idee der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden in grundsätzlich gleichen (gleichrangigen) Universitäten zu einem Produktionsunternehmen in differenzierten Leistungsklassen, das Wirtschaftlichkeitsregeln durchgängig folgt und das vordringlich wirtschaftlich verwertbare Erkenntnisse und Arbeitskräfte erzeugt.

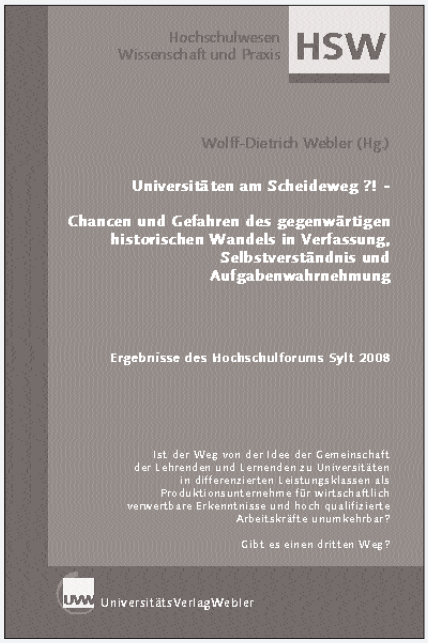
Diese Situation, die die deutsche Universität so nachhaltig verändern wird wie kaum etwas anderes vorher, stand im Zentrum des Hochschulforums Sylt 2008. Dort wurde gefragt:

Gibt es einen dritten Weg?

Die zentrale These lautet: Wenn nicht korrigierend eingegriffen wird, dann wird die Universität als kollegiale Veranstaltung verlassen – mit weitreichenden Folgen für Zusammenhalt, Produktivität, Verantwortungsstrukturen, für Art, Niveau und Profil von Forschung, Lehre und Studium bzw. Art, Niveau und Profil der Absolvent/innen. Bisherige kollegial integrative Meinungsbildungs-, Entscheidungs-, personelle Ergänzungs-(Berufungs-)verfahren werden von betriebsförmigen Strukturen abgelöst. Dieses Neue enthält Chancen und Gefahren – in welchem Umfang und mit welchem Ergebnis ist offen. Das Ergebnis aber ist für die deutsche Gesellschaft und weit darüber hinaus von allergrößter Bedeutung. Hier setzt das in diesem Band vorgelegte Konzept des Hochschulforums 2008 an.

Hochschulforscher, Universitätsrektoren/-präsidenten und Mitglieder aus Wissenschaftministerien haben sich für acht Tage in Klausur begeben, mit dem Ziel die weiteren Konsequenzen der Maßnahmen zu vergegenwärtigen und sich zu vergewissern, ob und wie diese Folgen gewollt werden.

Das Ergebnis – bestehend aus Analysen und Handlungsempfehlungen – wird hiermit vorgelegt.



ISBN 3-937026-64-9, Bielefeld 2009, 296 Seiten, 39.80 Euro

Mit Beiträgen von:
Philip G. Altbach, Tino Bargel, Hans-Dieter Daniel, Christiane Gaehtgens, Ludwig Huber, Wilhelm Krull, Stephan Laske, David Lederbauer, Bernadette Loacker, Claudia Meister-Scheytt, Klaus Palandt, Ulrich Peter Ritter, Thomas Rothenfluh, Christoph Scherrer, Jürgen Schlegel, Boris Schmidt, Dieter Timmermann, Carsten von Wissel, Wolff-Dietrich Webler, Gülsan Yalcin, Frank Ziegele.

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Dorothea Sturn

Qualitätsoffensive für die geisteswissenschaftliche Forschung an der Universität Wien – ein Praxisbericht

Dorothea Sturn

1. Die Problemstellung

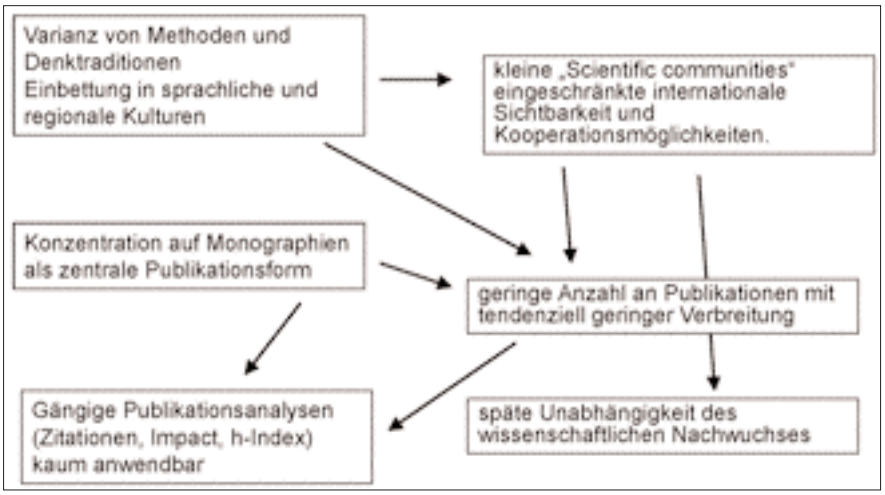
Aktuelle Diskussionen um Qualität in Wissenschaft und Forschung sind entweder pragmatischer Natur und versuchen möglichst adäquate Formen der Leistungsmessung zu definieren oder behandeln fundamentale Fragen der Verortung von Wissenschaft in Kultur, Gesellschaft und Politik. Über den Einsatz quantitativer Verfahren, vor allem bibliometrischer Indikatoren wird in den letzten Jahren heftig diskutiert, vor allem über die Eignung dieser Verfahren als Steuerungsinstrument: Eine inadäquate „Vermessung" der Wissenschaft, Publikationsflut, Salamiveröffentlichungen, Publikationskartelle, Plagiatswesen und abnehmende Kreativität werden gegen die Verwendung von Indikatoren ins Treffen geführt und geben auch vielerorts Anlass zum Umdenken. Die internationale Diskussion und Literatur zu dem Thema zeigt sehr klar, dass die „Güte bibliometrischer Indikatoren stark von Modellannahmen, der Qualität verfügbarer Daten, der Konstruktion der Indikatoren und einer Reihe von fachspezifischen Besonderheiten abhängt" (Hornbostel 2008, S. 32).

Insbesondere im Kontext der Geisteswissenschaften[1] spielen diese fachspezifischen Besonderheiten eine große Rolle und zwar in zweierlei Hinsicht. Aus eher pragmatisch-technischer Sicht zeichnet sich geisteswissenschaftliche Forschung durch Besonderheiten aus, die eine Bewertung und einen Vergleich der Forschungsqualität erschweren (vgl. auch FWF 2006 oder Nederhof 2006):

- Sowohl die Varianz von Methoden und Denktraditionen als auch die Einbettung in sprachliche und regionale Kulturen haben sehr kleine „Scientific communities" und damit eingeschränkte internationale Sichtbarkeit und Kooperationsmöglichkeiten zur Folge.
- Die Konzentration auf Monographien als zentrale Publikationsform bedeutet eine geringe Anzahl an Publikationen mit tendenziell geringer Verbreitung.
- Damit hängt zum Teil auch die späte Unabhängigkeit des wissenschaftlichen Nachwuchses zusammen, der vielfach auch unter den mangelnden Möglichkeiten des wissenschaftlichen Austauschs leidet.
- Die gängigen Analysemöglichkeiten für die Publikationsqualität in den Natur- und Lebenswissenschaften wie Zitationen und Impactfaktoren sind kaum anwendbar, da die in diesem Kontext relevanten Indizes (vor allem AHCI Arts and Humanities Citation Index, teilweise auch SSCI Social Sciences Citation Index)[2] lediglich Veröffentlichungen in Fachzeitschriften enthalten und darüber hinaus stark angelsächsisch dominiert sind.[3]

Abbildung 1 zeigt diese besonderen Charakteristika der Geisteswissenschaften sowie ihre gegenseitigen Dependenzen:

Abbildung 1: Besonderheiten der Geisteswissenschaften



Aus eher wissenschaftsphilosophischer Sicht scheinen sich die Geisteswissenschaften schon allein aufgrund ihrer Definition und Funktion gegenüber standardisierter Messungen ihrer Qualität und Leistung zu sperren, folgt man etwa Donavan: „Die Grundlagen / der Geisteswissenschaft / bilden Gelehrtentraditionen des kritischen Engagements sowie

[1] Der Begriff „Geisteswissenschaften" wird hier in einem weiteren Sinn verwendet und umfasst neben den Philologien und historischen Wissenschaften auch die Kulturwissenschaften, die Philosophie, Pädagogik und die Theologien.

[2] Im AHCI werden aus diesem Grund gar keine Impactfaktoren berechnet.

[3] Zu neueren Versuchen, sich den Geisteswissenschaften auch bibliometrisch bzw. auf Basis von Forschungsdatenbanken zu nähern vgl. z.B. Linmans 2010 oder Nederhof 2006.

der Spekulation über menschliche Erfahrungen und die conditio humana über Zeiten und Kulturen hinweg" (Donavan 2008, S. 76, vgl. zu diesem Argument auch Schissler 2009).

Im Zusammenhang mit der vor allem im deutschen Sprachraum vieldiskutierten „Krise der Geisteswissenschaft" ist vielfach die Forderung zu hören, die Geisteswissenschaften nach dem Verlust ihrer Hegemonialmacht doch wieder stärker in den öffentlichen Diskurs einzubeziehen (vgl. Grimm 2001 oder Magerl 1997). In ähnlicher Weise äußert sich auch Krull: „ … sehe ich die vielleicht wichtigste Funktion der Geisteswissenschaften heute darin, durch vorbeugendes Nachdenken dazu beizutragen, unser Reflexionspotenzial zu erhöhen und damit letztlich auch unsere Handlungsoptionen für die Zukunft klarer herauszuarbeiten" (Krull 2009, S. 20).

2. Die Initiative an der Universität Wien

In diesem Spannungsfeld zwischen Verortung, Legitimation und gesellschaftlicher Relevanz auf der einen Seite, möglicher Qualitätsmerkmale und der Darstellung der Leistung im inner- und außeruniversitären Wettbewerb auf der anderen Seite gründete sich im Jahre 2006 eine Gruppe von Wissenschaftler/innen aller geistes- und kulturwissenschaftlicher, philosophischer und theologischer Disziplinen an der Universität Wien unter der Koordination von Prof. Grimm. Die Gruppe einigte sich darauf, vor dem Hintergrund der jeweiligen Kultur, Methodik und Tradition plausible und auf die eine oder andere Weise quantifizierbare Leistungsparameter zu entwickeln, um die Leistungen der vorwiegend historisch und hermeneutisch arbeitenden Disziplinen hinreichend zu würdigen. Die Ziele des Prozesses wurden definiert:

- Erhöhung der Sichtbarkeit der Leistungen in Forschung und Lehre im nationalen und internationalen Kontext,
- Schaffung einer Planungsgrundlage für die strategische Entwicklung,
- Erarbeitung von Grundlagen für die Entwicklung von Publikationsstrategien,
- Orientierungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Um der Gefahr einer auf quantitative Indikatoren eingeengten Sicht zu begegnen, sprach sich die Arbeitsgruppe für eine umfassende Leistungsanalyse aus, die gleichermaßen als Input für eine Bewertung durch ausgewiesene Expertinnen und Experten („informed Peers") dienen soll.[4]

3. „What the Hell is Quality"[5] – Die Analyse der Forschung

Bei der Darstellung der Publikationen einigte sich die Arbeitsgruppe darauf, die „Qualität" in zwei Dimensionen darzustellen: Erstens eine Differenzierung nach Publikationstypen, wobei diese Typisierung keine Reihung im Sinne eines „besser" oder „schlechter" darstellt:

a. Publikationen im wissenschaftlichen Diskurs, die dem Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis dienen,
b. Publikationen mit Überblickscharakter, die der Systematisierung und Diffusion des aktuellen Wissenstands dienen,
c. Publikationen an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Zweitens und quer zu dieser Unterscheidung von Publikationstypen kann eine Differenzierung nach Qualitätsstufen der Publikation erfolgen, womit die Kategorisierung in Form einer Matrix abgebildet wird:

		Qualitätstypen		
		Wissensch. Diskurs	Überblicks-charakter	Wissenschaft/ Öffentlichkeit
Qualitätsstufen	Kat. 1			
	Kat. 2			
	Kat. 3			

Im Rahmen der Diskussionen der Arbeitsgruppe erklärt Konrad Liessmann diesen Unterschied der beiden Dimensionen wie folgt: „Oft werden zwei verschiedene Bedeutungen vermischt: einerseits die Bedeutung von Qualitätstypen (hier im Sinn des lateinischen Ausdrucks „qualitas", der auf die unterschiedlichen Eigenschaften von Gegenständen abzielt; … andererseits die Bedeutung von Qualitätsstufen oder auch Qualitätsstandards (hier geht es um eine bewertende Reihung im Sinn einer „scale of excellence"). Während die Unterscheidung von Qualitäten im ersten Sinn nicht mit einer Wertung verbunden sein muss, aber u. U. mit einer solchen verbunden werden kann, ist der Begriff Qualität im zweiten Sinn selbst wertend, zielt auf eine Reihung zwischen gut – besser ab. Wir sprechen uns dafür aus, den Terminus „Qualität" nie allein zu gebrauchen, sondern immer die genannten differenzierenden Termini zu verwenden. Denn sonst sind – gerade im Rahmen von Evaluationsprozessen – Konfusionen nicht zu vermeiden."

Eine konkrete Füllung der Qualitätsstufen sollte dabei fach- und fakultätsspezifisch erfolgen. Allgemeine Hinweise bieten drei Kriterien:

- bei Beiträgen in Fachzeitschriften die Indizierung nach ERIH[6] und gegebenenfalls fachspezifischen Indizes,

[4] Vgl. dazu auch die Empfehlungen des deutschen Wissenschaftsrates: „Der Wissenschaftsrat fordert die geisteswissenschaftlichen Disziplinen daher auf, gemeinsam mit den Fachgesellschaften an der Entwicklung fachspezifischer und allgemein anerkannter Evaluations- und Leistungskriterien mitzuwirken, die schon in Anbetracht der wachsenden Bedeutung des europäischen Forschungsraumes auch international anschlussfähig sein müssen. Dies kann nur in Form eines Annäherungsprozesses vonstattengehen, in dessen Verlauf unterschiedliche, in anderen Fachgebieten erprobte und bewährte Kriterien auf ihre Anwendbarkeit in den Geisteswissenschaften überprüft werden. Dabei ist sowohl an quantitative (bibliometrische Methoden) als auch an qualitative (anonyme Begutachtung, Peer Review) Beurteilungsparameter oder an eine Kombination aus beiden (informed Peer Review) zu denken" (Wissenschaftsrat 2006, S. 49).

[5] Vgl. Lack/Markschies 2008.

[6] Der „European Reference Index for the Humanities (ERIH)" der European Science Foundation (ESF) ist ein Index für Zeitschriften in 14 (bzw. 15) Disziplinen mit einem Peer-review basierten Qualitätssicherungsprozess. Dieser Index sortiert Zeitschriften nach den Kategorien A (High-ranking, international level publication), B (Standard, international level publication), C (Important European publication at local or regional level). Vielfach geäußerte Kritik an diesem Index sollte 2009 zu einer grundlegenden Revision führen, die bislang nicht zustande kam. Aktuell wird vor allem auf Grundlage des Reports von Martin et al. (2010) „Towards a Bibliometric Database for the Social Sciences and the Humanities" über eine Verbindung des Peer-review Verfahrens mit bibliometrischen Datenbanken und Verfahren diskutiert (vgl. ESF 2009 und ESF 2010).

- die Anwendung von Peer-Review Verfahren bei den Zeitschriften und Verlagen,
- Qualitätshinweise bei Monographien, Herausgeberwerken und Lehrbüchern.

Die „Qualitätshinweise" bei Monographien wurden dabei absichtlich nicht taxativ festgeschrieben, sondern lediglich als mögliche Kriterien diskutiert, wobei das Fehlen einzelner Aspekte nicht notwendigerweise einen Mangel darstellt:

a) Verlag (Renommee; Qualitätssicherung; spezifisches Verlagsprofil, Lektorierung),
b) Publikation in einer wissenschaftlichen Reihe – die Grenzen zu Zeitschriften sind hierbei fließend, deshalb können ähnlich Kriterien angewendet werden wie z.B. Peer-Review Verfahren, Qualitätssicherung durch ein hochrangiges Herausgeber-Board, Internationalität/Multilingualität,
c) Druckkostenzuschuss aufgrund eines Begutachtungsprozesses (wie z.B. bei dem nationalen Forschungsförderungsfonds FWF),
d) Zitationshäufigkeit ist ein Hinweis auf erfolgreiche Rezeption – hierbei sind lange Phasen und Konjunkturen der Rezeption zu beachten,
e) Preise,
f) Rezensionen,
g) Übersetzungen,
h) bei Sammelbänden bzw. Herausgeberwerken ist die Qualität der Konzeption sowie das Renommee der Herausgeber und von Beiträgen zu berücksichtigen,
i) zusätzlich bei Lehrbüchern: Reichweite, Verwendungsgrad, Auflagehäufigkeit, Verkaufszahlen.

Die Diskussionen um den Qualitätsbegriff in den Geisteswissenschaften[7] nährten den Verdacht, dass Wissenschaftler/innen unterschiedlicher Disziplinen erstaunlich ähnliche Vorstellungen von „guter" Wissenschaft und Forschung haben: Befragt man Geisteswissenschaftler/innen direkt danach, so wird Kreativität, das Gewinnen neuer Erkenntnisse, hohes Reflexions- und Innovationspotenzial, neue interdisziplinäre Verknüpfungen und Ähnliches genannt – das ist anderen Fächern nicht unähnlich. Möglicherweise ist es in den Natur- und Lebenswissenschaften wesentlich einfacher, diese Qualität auch zu signalisieren, beispielsweise durch Publikationen in bestimmten Zeitschriften mit anerkanntem Gütesiegel, die es in dieser normierten Form des einen vielzitierten Nature-Artikel für die Geisteswissenschaften nicht gibt. Aus dieser Perspektive haben die Geisteswissenschaften nicht so sehr ein Qualitätsproblem, sondern eher ein „Signaling" Problem.

4. Die Verwendung der Ergebnisse

Die Arbeit an dem Positionspapier der Universität Wien war begleitet von verschiedenen Diskussionen, Veranstaltungen und Kongressen, um das Thema sowohl universitätsintern als auch international zu positionieren. Beispielsweise veranstaltete die Universität Wien gemeinsam mit dem österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF), der European Science Foundation (ESF) und dem britischen Arts and Humanities Research Council (AHRC) im Dezember 2008 einen großen internationalen Kongress zum Thema: „Relevance and Impact of the Humanities". Die involvierten Fakultäten und Fächer an der Universität Wien wiederum erarbeiteten spezifische Konkretisierungen dieses allgemeinen Schemas, woraus Diskussionen zu verschiedenen Themen entstanden: Fachübergreifend setzten sich die Wissenschaftler/innen mit der gesellschaftlichen Einbettung und Bedeutung ihrer Forschung auseinander, hier sei die niederländische Initiative „Judging Research on its Merits"[8] genannt. Weitere zentrale Aspekte der Umsetzung der Ergebnisse aus Analyse und Evaluation waren die fachadäquate Nachwuchsförderung wie auch die Entwicklung von Publikationsstrategien. Die Ergebnisse waren vielfältig und in ihren verschiedenen Dimensionen schwer zusammenzufassen, daher müssen an dieser Stelle einzelne beispielhafte Orientierungen für die Zukunft genügen (siehe Universität Wien 2009):

- Der wissenschaftliche Nachwuchs soll dazu angeregt werden, die in den meisten Geisteswissenschaften unentbehrlichen Buchpublikationen durch eine rege Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs zu begleiten – durch wissenschaftliche Kooperationen durch die Einbettung der Wissenschaftler/innen in Forschungsgruppen, durch Drittmittelprojekte und durch rege Teilnahme an Kongressen, Internetplattformen etc. Auch bemühen sich die geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Universität Wien, den Nachwuchs bei der Entwicklung qualitätsorientierter Publikationsstrategien entsprechend zu beraten („Mentoring"). Ziel ist die Ausprägung eines möglichst frühzeitigen eigenen wissenschaftlichen Profils, wobei gehaltvolle Monographien in facheinschlägigen Verlagen mit entsprechenden Zeitschriftenartikeln und Kongressteilnahmen zu kombinieren sind, um eine möglichst hohe Präsenz im internationalen wissenschaftlichen Diskurs zu erreichen.
- Für eine zukunftsorientierte Publikationsstrategie braucht es eine fachadäquate Balance zwischen wissenschaftlichen Monographien auf der einen Seite und Artikel in qualitätsvollen Zeitschriften auf der anderen Seite. Bei diesen Orientierungen sind entsprechend kommentierte Publikationsanalysen wichtige Standortbestimmungen, von denen aus Strategien entwickelt werden können. Neben – aber keinesfalls statt – Alleinautorenschaft ist auch das Publizieren mit mehreren Autoren sinnvoll und diskursfördernd, eine Kombination mit Vorträgen ist anzustreben.

Die Initiative an der Universität Wien war sicherlich ein großer Schritt in die Richtung eines gemeinsamen Qualitätsverständnisses der beteiligten geisteswissenschaftlichen Fakultäten und Disziplinen. Besonders fruchtbar entwickelten sich die damit angestoßenen Diskussionen, die sicherlich nicht zu einem abschließenden Ergebnis gekommen sind, sondern – auch im gesamtuniversitären Kontext und mit einer entsprechenden Anbindung zur universitären Strategie – weiterzuführen sind.

[7] Vgl. hierzu auch den Artikel von Hug/Ochsner/Daniel in diesem Heft zu einem Projekt in der Schweiz oder auch Gützkow 2004.
[8] Vgl. z.B. Raad voor Geesteswetenschappen 2005.

Literaturverzeichnis

Donovan, C. (2008): Das zweiköpfige Lama zähmen: Die australische Suche nach den besten Evaluierungsmethoden für die Geisteswissenschaften. In: Lack, E./Markschies, Ch. (Hg.): What the Hell is Quality? Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften. Frankfurt am Main.

European Science Foundation (ESF) (2010): ESF ERIH Meeting with Member Organisations. Brussels. http://www.esf.org/index.php?eID=tx_nawsecuredl&u=0&file=fileadmin/be_user/research_areas/HUM/Images/ERIH/Documents/March_mtg_summary.pdf&t=1286194020&hash=1a6ab6aab04360f9dccb14d7d1acc1f3

European Science Foundation (ESF) (2009): European Reference Index for the Humanities (ERIH), Report 2008 – 2009, Brussels. http://www.esf.org/research-areas/humanities/erih-european-reference-index-for-the-humanities/information-about-erih-progress.html

Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) (2006): Diskussionspapier zur Situation und Problemlagen der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, Wien.

Grimm, R. (2001): Wieder im Orchester mitspielen. Die Geisteswissenschaften im hochschulpolitischen Diskurs. In: Forschung & Lehre Nr. 11, S. 574.

Guetzkow, J.,/Lamont, M./Mallard, G. (2004): What is originality in the humanities and the social sciences? In: American Sociological Review, Vol. 69/No.2, p. 190.

Hornbostel, St./Klingsporn, B./von Ins, M. (2008): Messung von Forschungsleistungen - eine Vermessenheit? in: Alexander von Humboldt-Stiftung (Hg.): Publikationsverhalten in unterschiedlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen, Diskussionspapiere der Alexander von Humboldt-Stiftung Nr. 12.

Krull, W. (2009): Zur Lage der Forschung in Deutschland, Festrede auf der Wissenschaftsgala des DHV in Düsseldorf.

Lack, E./Markschies, Ch. (Hg.): What the Hell is Quality? Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften, Frankfurt am Main.

Linmans, J. (2010): Why with bibliometrics the Humanities does not need to be the weakest link. Indicators for research evaluation based on citations, library holdings, and productivity measures. In: Scientometrics, Vol. 83/No. 2, 2010, p. 337.

Magerl, G. (Hg.) (1997): 'Krise der Moderne' und Renaissance der Geisteswissenschaften. Wien.

Nederhof, A. (2006): Bibliometric monitoring of research performance in the Social Sciences and the Humanities: A review. In: Scientometrics, Vol. 66/No. 1, p. 81.

Raad voor Geesteswetenschappen; Sociaal-Wetenschappelijke Raad (2005): Judging research on its merits - an advisory report by the Council for the Humanities and the Social Sciences Council. Amsterdam.

Schissler, H. (2009): Rezensionsartikel "What the Hell is Quality?". In: H-Soz-u-Kult, 12.05.2009, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=1099&type=diskussionen.

Martin, B. et al. (2010): Towards a Bibliometric Database for the Social Sciences and Humanities – A European Scoping Project, A report produced for DFG, ESRC, AHRC, NWO, ANR and ESF.

Universität Wien (2009): Qualitätssicherung von Forschung und Lehre in den Geistes- und Kulturwissenschaften, der Philosophie und der Theologie, Wien. http://www.qs.univie.ac.at/weitere-aktivitaeten/bewertungskonzepte/

Wissenschaftsrat (2006): Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland, Köln.

■ **Dr. Dorothea Sturn,** Dipl.-Ök.,
Leiterin der Qualitätssicherung, Universität Wien,
E-Mail: dorothea.sturn@univie.ac.at

René Krempkow

Leistungsbewertung, Leistungsanreize und die Qualität der Hochschullehre

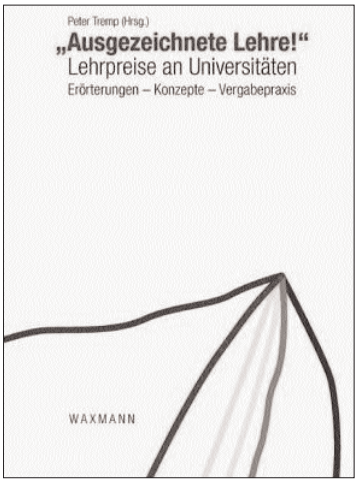
Konzepte, Kriterien und ihre Akzeptanz

ISBN 3-937026-52-5, Bielefeld 2007, 297 Seiten, 39.00 Euro

Mehr als eineinhalb Jahrzehnte sind vergangen, seit das Thema Bewertung der Hochschulleistungen und dabei vor allem der „Qualität der Lehre" in Deutschland auf die Tagesordnung gebracht wurde. Inzwischen wird eine stärker leistungsorientierte Finanzierung von Hochschulen und Fachbereichen auch im Bereich der Lehre immer stärker forciert. Bislang nur selten systematisch untersucht wurde aber, welche (auch nicht intendierten) Effekte Kopplungsmechanismen zwischen Leistungsbewertungen und Leistungsanreizen wie die Vergabe finanzieller Mittel für die Qualität der Lehre haben können. Für die (Mit-)Gestaltung sich abzeichnender Veränderungsprozesse dürfte es von großem Interesse sein, die zugrundeliegenden Konzepte, Kriterien und ihre Akzeptanz auch empirisch genauer zu untersuchen. Nach der von KMK-Präsident Zöllner angeregten Exzellenzinitiative Lehre und der vom Wissenschaftsrat angeregten Lehrprofessur sowie angesichts des in den kommenden Jahren zu erwartenden Erstsemesteransturms könnte das Thema sogar unerwartet politisch aktuell werden.
Im Einzelnen werden in dieser Untersuchung die stark auf quantitative Indikatoren (v.a. Hochschulstatistiken) bezogenen Konzepte zur Leistungsbewertung und zentrale Konzepte zur Qualitätsentwicklung bezüglich ihrer Stärken und Schwächen sowie Weiterentwicklungsmöglichkeiten diskutiert. Bei der Diskussion von Leistungsanreizen wird sich über den Hochschulbereich hinaus mit konkreten Erfahrungen in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung auseinandergesetzt – auch aus arbeitswissenschaftlicher und gewerkschaftlicher Sicht. Bei der Diskussion und Entwicklung von Kriterien und Indikatoren zur Erfassung von Qualität kann auf langjährige Erfahrungen und neuere Anwendungsbeispiele aus Projekten zur Hochschulberichterstattung mittels Hochschulstatistiken sowie Befragungen von Studierenden und Absolventen sowie Professoren und Mitarbeitern zurückgegriffen werden. Abschließend werden Möglichkeiten zur Einbeziehung von Qualitätskriterien in Leistungsbewertungen und zur Erhöhung der Akzeptanz skizziert, die zumindest einige der zu erwartenden nicht intendierten Effekte und Fehlanreizwirkungen vermeiden und damit zur Qualität der Lehre beitragen könnten.

Reihe Qualität - Evaluation - Akkreditierung

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22



Peter Tremp (Hg.):
„Ausgezeichnete Lehre!“ Lehrpreise an Universitäten. Erörterungen – Konzepte – Vergabepraxis
Waxmann, 253 Seiten,
ISBN-10: 3-830923-04-X,
29.90 Euro

In „Ausgezeichnete Lehre!“ geht es um Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Vergabe von Preisen für „gute Lehre“ ergeben. Der Herausgeber und Mitautor fasst hier die wesentlichen Beiträge einer Tagung zusammen, die die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik der Universität Zürich im November 2008 zu diesem Thema durchgeführt hat. Dazu kamen einige ergänzende Beiträge.

In einer einleitenden Übersicht des Herausgebers stellt dieser zunächst die Gliederung des Bandes vor. Im ersten Teil geht es um grundsätzliche Fragen, die sich bei der Vergabe von Lehrpreisen generell ergeben. Es erfolgen begriffliche Klärungen, z.B. zur Funktion von derartigen Auszeichnungen, wobei die Unterschiede in der Sichtweise der einzelnen Autorinnen und Autoren sichtbar werden, die Darstellung des Verfahrens der Vergabe, Vergleiche mit Forschungspreisen und Fragen der Bewertung von „Qualität der Lehre“. Der zweite Teil präsentiert Länderberichte über die Situation an den Universitäten und Hochschulen im deutschsprachigen Raum, aber auch der internationalen Bereich ist durch Beiträge aus Kanada, aus Australien und sogar aus Hongkong vertreten. Im dritten Teil werden ausgewählte Beispiele der Vergabe von Lehrpreisen aus der Schweiz, aus Österreich und Deutschland dargestellt, und zwar von der Initiierung des Lehrpreises, über die Vergabepraxis bis hin zur Bedeutung bzw. Wirkung für die ausgezeichnete Person und die jeweilige Hochschule.

In vierten und abschließenden Teil werden Auszeichnungen und Preisvergaben aus anderen Bereichen dargestellt, nämlich die Vergabe von Architekturpreisen und eine weitere Auszeichnung im beruflichen Bildungssystem der Schweiz, die Berufsmeisterschaft, eine Auszeichnung, die bereits vor der Installation von Lehrpreisen etabliert war. Als drittes Auszeichnungsmodell neben Berufsmeisterschaft und Lehrpreis wird vergleichsweise der Weiterbildungswettbewerb in der Schweiz herangezogen.

Obwohl die Lehre im universitären Bereich zunehmend mehr gesellschaftliche und politische Wertschätzung erfährt und ihre bisherige nachrangige Stellung gegenüber der Forschung sich langsam verbessert, ist die Verleihung von „Lehrpreisen“ verhältnismäßiges Neuland. In der Fachliteratur gibt es kaum Beiträge zu diesem Thema, ein grundlegendes Werk, in dem alle damit zusammenhängenden Fragen behandelt und Konzepte erörtert werden, ist nicht bekannt.

Umso mehr ist das vorliegende Werk zu begrüßen, das eine fast alle Probleme berücksichtigende Erörterung rund um die Vergabe von Lehrpreisen enthält und eine nahezu lückenlose Darstellung des Ist-Zustandes präsentiert. In benutzerfreundlicher übersichtlicher Darstellung wird – trotz unterschiedlicher Verfasserinnen und Verfasser – der Lesende zu jeder Frage die entsprechende meist fundierte und ausführliche Darstellung finden und ihm wird auf jeden Fall die Möglichkeit gegeben, sein Wissen durch die jeweils angegebene weiterführende Literatur zu vertiefen, sei es über die Initiierung, den Auszeichnungsgegenstand, die Frage der Messbarkeit von Qualität der Lehre, die der Verleihung zugrundliegenden Daten und Kriterien, die Absicht, die mit der Schaffung und Verleihung eines Lehrpreises verfolgt wird, die Bedeutung der Verleihung für das ausgezeichnete Individuum, für die Institution, die motivierende Wirkung im Hinblick auf die Verbesserung der Lehre insgesamt und zuletzt die Funktion als Anreiz zur Entwicklung neuer Lehr- und Lernformen.

Von hohem Informationswert für den Lesenden ist auch die Übersicht über die Hochschulen im deutschsprachigen Raum, die bereits gute Lehre durch Preisverleihung auszeichnen. Angesichts deren Zahl verwundert es, dass nicht längst veröffentlichte Erörterungen über Vergabepraxis und -modalitäten in der einschlägigen Fachliteratur erschienen sind. Offensichtlich sind die der jeweiligen Verleihung zugrundeliegenden Konzepte universitätsintern geblieben.

So könnte man das vorliegende Werk fast als „Handbuch für die Vergabe von Lehrpreisen im deutschsprachigen Raum“ ansehen, auf jeden Fall aber als einen Anstoß für die fachliche Diskussion und deren Weiterentwicklung.

Wer zukünftig in irgendeiner Form mit der Vergabe von Auszeichnungen für universitäre Lehre befasst sein wird, dem wird das Werk eine wertvolle und unverzichtbare Praxishilfe sein.

■ **Tobina Brinker**

Call for Papers
4. DFN-Forum Kommunikationstechnologien
„Verteilte Systeme im Wissenschaftsbereich"

Der Verein zur Förderung eines Deutschen Forschungsnetzes e.V. (DFN-Verein) veranstaltet gemeinsam mit der Universität Bonn am 20. und 21. Juni 2011 das 4. DFN-Forum Kommunikationstechnologien. Mitveranstalter sind die Zentren für Kommunikation und Informationsverarbeitung in Forschung und Lehre e.V. (ZKI) und die Gesellschaft für Informatik e.V. (GI).

Das 4. DFN-Forum Kommunikationstechnologien „Verteilte Systeme im Wissenschaftsbereich" ist eine Plattform zur Darstellung und Diskussion neuer Forschungs- und Entwicklungsergebnisse aus dem Bereich TK/IT. Das Forum dient dem Erfahrungsaustausch zwischen Wissenschaftlern und Praktikern aus Hochschulen, Großforschungseinrichtungen und Industrie.

Die Vorträge umfassen i.d.R. eine Zeitspanne von 25 Minuten + 5 Minuten für die Diskussion.

Es wird um Beitragseinreichungen zu den nachfolgend aufgeführten Themenkreisen gebeten:

Neue Netztechnologien und Infrastruktur
- Future Internet (Clean-Slate versus Evolution)
- Drahtlose Zugangstechnologien (UMTS, WLAN, WiMAX, LTE ...)
- Layer-2 Technologien (Carrier-Grade Ethernet, ...)
- Overlaynetze und Virtualisierung

Infrastrukturen für eScience
- Grid Computing: Community Grids, Betriebsmodelle, Nachhaltigkeit, D-Grid, EGI
- Cloud Computing & Sicherheit
- Virtuelle Organisationen, SLA
- Service Oriented Architectures/Computing
- Virtuelle Forschungsumgebungen
- Video-/Web-Conferencing
- Mobiles/ubiquitäres Web

ITC Management
- Autonomous Management
- Management Policies
- Identity Management, AAI
- Management von Grids, Grids im Rechenzentrumsumfeld
- Future Internet Management

IT-Zukunftsperspektiven
- Wissenschaftsvernetzung in 10 Jahren
- Künftige IT-Infrastrukturen für Forschung und Lehre
- Zukunft des High Performance Computing in Europa

Wichtige Termine:
Einreichung der Beiträge: 17. Dezember 2010
Autorenbenachrichtigung: 20. Februar 2011
Abgabe der endgültigen Fassung: 20. März 2011

Weitere Informationen und Beitragseinreichungen unter:
http://dfn2011.uni-bonn.de/

„Lernendes Management in der Weiterbildung"

Am 22. November 2010 findet im Congress Centrum Wienecke XI. in Hannover zum 9. Mal die Netzwerkkonferenz zur Lerner- und Kundenorientierten Qualitätsentwicklung im Bereich Bildung, Beratung und Soziale Dienstleistung statt. Zum Schwerpunktthema „Lernendes Management in der Weiterbildung" werden in Workshops Managementwissen für Bildungsorganisationen und handlungspraktische Instrumente für das Management vermittelt. Zum Abschluss der Konferenz wird mit den Teilnehmenden der 10. Geburtstag der Lernerorientierten Qualitätstestierung in der Weiterbildung (LQW®) gefeiert. Erwartet werden etwa 180 Qualitätsentwickler aus Weiterbildungsorganisationen, Schulen, Kindertagesstätten, Sozialen Dienstleistungseinrichtungen und Beratungsorganisationen.

Um für ihre Kunden die Bedingungen für gelungenes Lernen herzustellen und um die Organisation weiterzuentwickeln, nehmen die Leitungen und die Beschäftigten einer Bildungsorganisation vielfältige Managementaufgaben wahr. Hierfür benötigen sie umfangreiches Managementwissen, das den Erfordernissen einer Wissensorganisation gerecht wird. In den Workshops können die Teilnehmenden den Ansatz des Lernenden Managements kennen lernen. Die Workshops basieren auf dem ArtSet-Managementmodell für die Weiterbildung, das speziell für die Beschäftigten von Weiterbildungsorganisationen entwickelt wurde. Mit dem Lernenden Management wird jetzt ein mit LQW kompatibles Steuerungsverfahren für die gesamte Organisation vorgelegt – von der Strategieentwicklung bis zum Verkauf. Weil es sich um ein bildungsspezifisches Managementmodell handelt, sind die praktischen Instrumente auch in anderen Organisationen anwendbar, die Dienstleistungen für Menschen erbringen.

Das Managementmodell wird im Herbst 2010 im Beltz-Verlag als Buch erscheinen.

Veranstaltet wird die Konferenz, die für alle an Organisationsentwicklung interessierten Personen offen ist, von der

ArtSet® Qualitätstestierung GmbH, Hannover. ArtSet® hat 2000 mit dem Lernerorientierten Qualitätsmodell LQW® das einzige direkt aus der Weiterbildung und für die Weiterbildung entwickelte Qualitätsentwicklungs- und Testierungsverfahren vorgestellt, das den Lernenden in den Mittelpunkt stellt. Inzwischen ist ArtSet® mit diesem Qualitätsmodell Marktführer im Bereich der Weiterbildung und hat es auch für Schulen, Kindertagesstätten und soziale Dienstleistungsanbieter sowie Beratung adaptiert.

Die Netzwerkkonferenz beginnt am 22.11.2010 um 10:30 Uhr und endet um 17:00 Uhr.

Weitere Informationen:
http://www.artset-lqw.de/cms/index.php?id=netzwerkkonferenz

Quelle:
http://idw-online.de/pages/de/event31253, 15.11.2010

Promotionszentrum der Uni Bremen am 16. November offiziell eröffnet

Das zweitägige Eröffnungsprogramm enthält Fachvorträge, Podiumsdiskussionen und einem Workshop zur Wissenschaftskarriere.

Den wissenschaftlichen Nachwuchs gezielt fördern und qualifizieren: Dieser Aufgabe hat sich die Universität Bremen stets mit großem Engagement gestellt. Um dem Ziel der Nachwuchsforschung systematisch nachzukommen, gibt sich die Universität jetzt mit dem Promotionszentrum eine feste Struktur. Am 16. November 2010 wurde das Promotionszentrum ProUB ab 10:30 Uhr im Großen Hörsaal feierlich eröffnet. Professor Rolf Drechsler, Konrektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, und Dr. Klaus Vosgerau, Geschäftsführer des Promotionszentrums, stellen die Ziele, Aufgaben und Angebote von ProUB vor. Die Bremer Senatorin für Bildung und Wissenschaft Renate Jürgens-Pieper spricht ein Grußwort.

Das Eröffnungsprogramm wurde am Dienstagnachmittag ab 14 Uhr fortgesetzt. Dr. Anjana Buckow, Referentin für Nachwuchsförderung bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), stellte in ihrem Vortrag die Promotionsförderung in der Forschungsförderung vor. Dr. Boris Schmidt (Wissenschaftscoach) referierte zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses und gab praktische Tipps zu Anforderungen und Erwartungen in der Promotion. Danach diskutierten mehrere Dekane, Arbeitgebervertreter und Doktoranden über die Bedeutung der Promotion, zur Verschiedenheit der Promotionsformen und zu Karriereperspektiven von Doktoren.

Zum Podium gehörten Professor Susanne K. Schmidt (Dean der Graduiertenschule BIGSSS), Alexander Gerber (Personaldirektor von Anheuser-Busch InBev), Hans-Henning Lühr (Staatsrat bei der Senatorin für Finanzen der Freien Hansestadt Bremen), Michael Adam (Kollegiatensprecher des DFG-Graduiertenkollegs PoreNet) und die Doktoranden Fabian Paetzel (Wirtschaftswissenschaft) und Claudia Czycholl (Kulturwissenschaften). Begleitend präsentierten sich die Promotionsprogramme der Universität Bremen auf einer ganztägigen Hausmesse.

Am Mittwoch, den 17. November warfen fünf bekannte Bremer Professorinnen und Professoren einen Blick auf Momente und Highlights ihrer Karriere (Beginn: 14 Uhr): Kurosch Rezwan (ERC-Starting Grant 2008), Antje Boetius (Mitglied Wissenschaftsrat, Leibniz-Preis 2009), Uta Halle (Landesarchäologin für Bremen und Abteilungsleiterin Focke-Museum), Christian Freksa (SFB Raumkognition/Informatik) und Andreas Hepp (Medienwissenschaften) berichteten, welche Auswirkung die Promotion auf ihren weiteren Werdegang gehabt hat. Parallel fand für Studierende und Absolventen der Workshop „Wege in die Wissenschaft – Promotion" als Orientierung zur Wissenschaftskarriere statt.

Was macht das Promotionszentrum?
Das Promotionszentrum macht als zentrale Servicestelle Angebote zur Förderung der Promotion und der Promovierenden. Auch Betreuende werden auf Wunsch beraten und moderne Promotionsformen werden gefördert. Die Geschäftsstelle organisiert ein überfachliches Veranstaltungsprogramm in Kooperation mit anderen Einrichtungen der Universität und unterstützt die Vernetzung der Doktoranden. Nationale wie internationale Interessenten werden über Stipendien, Graduiertenprogramme und Ablauf einer Promotion informiert. Dabei stimmt sich das Zentrum mit den wissenschaftlichen Einrichtungen ab.

Weitere Informationen:

Universität Bremen
Promotionszentrum Universität Bremen ProUB
Geschäftsführer Dr. Klaus Vosgerau
E-Mail: vosgerau@uni-bremen.de
http://www.uni-bremen.de/proub

Prof. Dr. Rolf Drechsler
Konrektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Bremen
E-Mail: kon1@uni-bremen.de

Quelle:
http://idw-online.de/pages/de/news396708, 15.11.2010

Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis

im Verlagsprogramm erhältlich:

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in Mathematik, Informatik und Ingenieurwissenschaften

ISBN 3-937026-00-2, Bielefeld 2003, 142 Seiten, 18.70 Euro

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in den Sozialwissenschaften

ISBN 3-937026-01-0, Bielefeld 2003, 98 Seiten, 14.00 Euro

Wim Görts: Projektveranstaltungen - und wie man sie richtig macht

ISBN 3-937026-60-6, Bielefeld 2009, 138 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - Fax: 0521/ 923 610-22, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht nur in dieser lesenden Eigenschaft (und natürlich für künftige Abonnements) sind Sie uns willkommen.

Wir begrüßen Sie im Spektrum von Forschungs- bis Erfahrungsberichten auch gerne als Autor/in.

Wenn das Konzept der „Qualität in der Wissenschaft" Sie anspricht - wovon wir natürlich überzeugt sind - dann freuen wir uns über Beiträge von Ihnen in den ständigen Sparten

- Qualitätsforschung,
- Qualitätsentwicklung/-politik,
- Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte, aber ebenso
- Rezensionen,
- Tagungsberichte,
- Interviews.

Die Hinweise für Autorinnen und Autoren finden Sie unter: **www.universitaetsverlagwebler.de.**

Anzeigenannahme für die Zeitschrift „Qualität in der Wissenschaft"

Die Anzeigenpreise: auf Anfrage beim Verlag

Format der Anzeige: JPeG- oder EPS-Format, mindestens 300dpi Auflösung

UVW UniversitätsVerlagWebler, Der Fachverlag für Hochschulthemen, Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld, Fax: 0521 - 92 36 10-22

Kontakt: info@universitaetsverlagwebler.de

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte Fo, HSW, HM, P-OE und ZBS

Auf unserer Homepage www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben.

Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

Forschung 2+3/2010

Forschungsgespräche

Fo-Gespräch mit Jürgen Schlegel über deutsche Forschungspolitik seit der Wiedervereinigung

Forschungspolitik/ Forschungsentwicklung

Wilhelm Krull
Philanthropy in Support of Research and Innovation

Anette C. Hurst & Dietmar Wechsler
Wissenschaftsmanagement als zentraler Innovationsfaktor: Gestaltung vs. Verwaltung

Christoph Mandl
Innovation and Research Programmes, Time for an Uncoupling: 11 Theses

Volker Uhl
Change Management der Administration des Heinrich-Pette-Instituts für experimentelle Virologie und Immunologie an der Universität Hamburg

Wolff-Dietrich Webler
Forschungsportfolio und Lehrportfolio als neue Grundlagen für Berufungen in Professorenämter

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 4+5/2010
Das Bachelor-Studium braucht eine neue Studieneingangsphase! Studierfähigkeit für ein frei(er)es Studium

Hochschulentwicklung/-politik

Ludwig Huber
Anfangen zu Studieren - Einige Erinnerungen zur „Studieneingangsphase"

Wolff-Dietrich Webler
Eingangsphase zu welchem Ausgang? – Studienziele und deren anteilige Einlösung in der Studieneingangsphase

Birgit Hilliger, Peter Kossack, Uta Lehmann & Joachim Ludwig
Die bedarfsorientierte Weiterentwicklung von Studieneingangsphasen: Ein Projektbericht aus der Universität Potsdam

Robert W. Jahn, Juliane Fuge & Matthias Söll
Macht Mentoring aus Lehrjahren Herrenjahre? Evaluationsergebnisse der Implementation eines Team-Mentoringkonzepts für Studienanfänger

Renate von der Heyden, Annette Nauerth & Ursula Walkenhorst
Gelingende Transitionen an den Schnittstellen Schule -Studium und Studium - Beruf durch anschlussfähige Interventionen in der Hochschuldidaktik

Judith Bündgens-Kosten & Michael Kerres
Öffnung von Hochschule: Auch für Kinder und Jugendliche?

Hochschulforschung

Marold Wosnitza & Susan Beltman
Wer redet mit bei der Studienwahl? Der Einfluss Anderer auf die Entscheidung Lehramt oder Ingenieurwissenschaften zu studieren

Peer Pasternack
Theorie-Praxis-Verflechtung in der frühpädagogischen Ausbildung
Das Zentralproblem der Akademisierung des Erzieher/innen-Berufs

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Britta Fischer
Qualität der universitären Lehrerbildung – eine Herausforderung für deutsche Hochschulen

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 4/2010
„Einfach reinschmeißen - Gute halten das aus ..." - Über die Integration Neuberufener in die Hochschule

Organisations- und Managementforschung

Elke Wild, Fred Becker, Ralph Stegmüller & Wögen Tadsen
Die Personaleinführung von Neuberufenen – systematische Betrachtungen zum Human Ressource Management von Hochschulen

Martin Mehrtens
Die Neuen sind die Hoffnungsträger! Das Fördern und Begleiten der Neuberufenen ist ein wirkungsvoller Beitrag zur Gestaltung des Wandels in der Universität Bremen

Malte Schophaus
Coaching für Wissenschaftler/innen Ein landesweiter Coach-Pool als Modell für systematische Personalentwicklung

Matthias Klumpp
Die neuen Akteure im Hochschulmanagement: Hochschulprofessionen

Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte

Ricarda Mletzko & Miriam Rauer
Gut ankommen und Fahrt aufnehmen

P-OE

Personal- und Organisationsentwicklung
in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer, Programm-Organisatoren

POE 2+3/2010
Schweizer Zertifikatsprogramme zum Auf- und Ausbau der Lehrkompetenz

Personal- und Organisationsentwicklung, -politik

Wolff-Dietrich Webler
Schweizer Zertifikatsprogramme zum Auf- und Ausbau der Lehrkompetenz - Teil I: Vergleichsrahmen

Vera Roth, René Schegg & Gerhild Tesak
Die Programme der Educational Staff Development Unit (ESDU) im Vizerektorat Lehre der Universität Basel

Silke Wehr
Weiterbildungsstudiengang Hochschullehre – „Certificate of Advanced Studies in Higher Education" – der Universität Bern

Michel Comte
Hochschuldidaktisches Programm „Ouverture" an der Universität Luzern

Marc Horisberger & Brigitta K. Pfäffli Tanner
Das Qualifizierungsprogramm im Bereich Lehrkompetenz der Hochschule Luzern

Heinz Bachmann
Certificate of Advanced Studies in Hochschuldidaktik der Zürcher Fachhochschule

Peter Tremp
Geordnete Vielfalt – Das hochschuldidaktische Weiterbildungsangebot der Universität Zürich

Wolff-Dietrich Webler
Schweizer Zertifikatsprogramme zum Auf- und Ausbau der Lehrkompetenz Teil II: Ein Vergleich untereinander und mit deutschen Programmen

Christine Johannes & Tina Seidel
Professionelles Lernen von Anfängern in der Hochschullehre – Erwartungen und Vorstellungen über Hochschullehre im Rahmen des Projekts LehreLernen

Projekt GUUGLE:
„Gut und gerne lernen und lehren" Hochschule Bremerhaven

ZBS

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

ZBS 3/2010
Zur Geschichte der Psychologischen Beratung an deutschen Hochschulen im 20. Jahrhundert

Beratungsentwicklung/-politik

Franz Rudolf Menne & Wilfried Schumann
Teil II: Skizzen zur Entwicklung der Psychologischen Beratung innerhalb der Zentralen Studienberatung
Teil III: Zur Entwicklung der Beratung in eigenständigen Psychologischen Beratungsstellen nach 1980 - Paradigmenwechsel von der Psychotherapie zur Beratung nach 1990

Franz Rudolf Menne & Peter Schott
„Hallo, hier ist die Nightline" - Entwicklung, Möglichkeiten und Grenzen eines weiteren Hilfsangebotes an deutschen Hochschulen

Vivian Wendt
Die Studentische Telefon- und E-Mail-Seelsorge in Hamburg (=STEMS)

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Ilke Kaymak, Cordula Meier, Gabriele Nottebrock, Jutta Vaihinger & Angelika Wuttke
Endspurt – Studienabschlussunterstützung für „Langzeitstudierende" an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Ernst Frank
Studieren im Ausland – Betrachtungen aus psychologischer Sicht

UVW

Für weitere Informationen

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Autorenhinweisen

oder sonstigen Fragen, besuchen Sie unsere Verlags-Homepage:

www.universitaetsverlagwebler.de

oder wenden Sie sich direkt an uns:

E-Mail:
info@universitaetsverlagwebler.de

Telefon:
0521/ 923 610-12

Fax:
0521/ 923 610-22

Postanschrift:
UniversitätsVerlagWebler
Bünder Straße 1-3
33613 Bielefeld

im UniversitätsVerlagWebler erhältlich:

Christa Cremer-Renz & Bettina Jansen-Schulz (Hg.):
Innovative Lehre – Grundsätze, Konzepte, Beispiele der Leuphana Universität Lüneburg

Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen: Praxisanregungen

Mit dem Wettbewerb „Leuphana-Lehrpreis“ sucht die Leuphana Universität Beispiele für innovative Lehrveranstaltungen mit überzeugenden Konzepten und lernmotivierenden Lehr- Lernarrangements, um mehr Studierende für Präsenzveranstaltungen zu begeistern und Lehrende zu gewinnen, ihrem Lehr-Lernkonzept stärkere Aufmerksamkeit entgegen zu bringen.

Nicht nur die Kunst der verbalen und visuellen Präsentation macht eine gute Lehrveranstaltung aus, sondern gerade auch die Darbietung des Fachwissens und die besondere Bedeutung der Aktivierung, Motivierung und Kompetenzentwicklung der Studierenden. Das Schaffen kompetenter Arbeitsbeziehungen sowie die Förderung der Selbstorganisation der Studierenden und ihre Befähigung zur verstärkten Verantwortungsübernahme für den eigenen Lernprozess zeichnen gute Lehre aus.

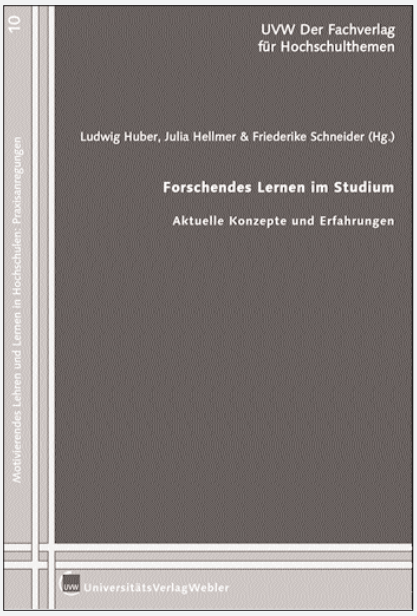
Mit dem Lehrpreis belohnt die Hochschule besonders herausragende innovative Lehrveranstaltungen der verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichsten innovativen Veranstaltungsformen: Vorlesung, Seminar, Kolloquium, Projekt und Übungen, Exkursionen. Alle stellen Grundmuster didaktischen Handelns dar, die oft in vielfacher Mischform und Kombinatorik den Lernenden ein Angebot unterbreiten, die vielfältigen Lernaufgaben optimaler zu bewältigen.

In diesem Band werden zehn prämierte Lehrveranstaltungen aus drei Jahren (2007, 2008, 2009) präsentiert. Umrahmt werden die Beispiele von Texten zu Grundlagen guter und genderorientierter Lehre, der Entwicklung von Hochschuldidaktik und in dem Zusammenhang der Lehrpreisentwicklung, zur hochschulpolitischen Position von Lehre im Wissenschaftsbetrieb und von Perspektiven von Studierenden und hochschuldidaktischer Forschung.

ISBN 3-937026-62-2, Bielefeld 2010, ca. 325 Seiten, 39.80 Euro

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Ludwig Huber, Julia Hellmer & Friederike Schneider (Hg.):
Forschendes Lernen im Studium. Aktuelle Konzepte und Erfahrungen



ISBN 3-937026-66-5, Bielefeld 2009, 227 Seiten, 29.60 Euro

Das Konzept des Forschenden Lernens, das vor 40 Jahren von der Bundesassistentenkonferenz ausgearbeitet wurde und weithin großes Echo fand, gewinnt gegenwärtig erneut an Aktualität. Im Zusammenhang mit dem „Bologna-Prozess“ werden Anforderungen an die Entwicklung allgemeiner Kompetenzen der Studierenden gestellt, zu deren Erfüllung viel größeres Gewicht auf aktives, problemorientiertes, selbstständiges und kooperatives Arbeiten gelegt werden muss; Forschendes Lernen bietet dafür die einem wissenschaftlichen Studium gemäße Form.
Lehrenden und Studierenden aller Fächer und Hochschularten, die Forschendes Lernen in ihren Veranstaltungen oder Modulen verwirklichen wollen, soll dieser Band dienen. Er bietet im ersten Teil Antworten auf grundsätzliche Fragen nach der hochschuldidaktischen Berechtigung und den lerntheoretischen Gründen für Forschendes Lernen auch schon im Bachelor-Studium. Im zweiten Teil wird über praktische Versuche und Erfahrungen aus Projekten Forschenden Lernens großenteils aus Hamburger Hochschulen berichtet. In ihnen sind die wichtigsten Typen und alle großen Fächerbereiche der Hochschulen durch Beispiele repräsentiert. Die Projekte lassen in ihrer Verschiedenartigkeit die unterschiedlichen Formen und Ausprägungsgrade erkennen, die Forschendes Lernen je nach Fach annehmen kann (und auch muss); zugleich zeigen sie die reizvolle Vielfalt möglicher Themen und Formen. Im dritten Teil werden in einer übergreifenden Betrachtung von Projekten zum Forschenden Lernen Prozesse, Gelingensbedingungen, Schwierigkeiten und Chancen systematisch zusammengeführt.
Insgesamt soll und kann dieses Buch zu immer weiteren und immer vielfältigeren Versuchen mit Forschendem Lernen anregen, ermutigen und helfen.

Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen: Praxisanregungen

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22